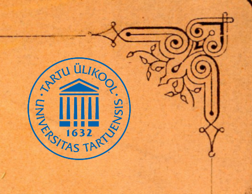




Bilder

zur

baltischen Culturgeschichte

mit der

Bilderklärung und dem Originaltext

herausgegeben von

F. Amelung.

Erste Lieferung.

Ehstnische Bauernhochzeit Anno 1643 auf dem Gut Kunda (in Ehstland).

Heliographie von J. B. Obernetter in München in natürlicher Größe nach dem Original-Kupferstich in: Olearius Reisebeschreibung, Ausgabe Schleswig 1671.

Reval, 1879.

In Commission bei Kluge & Ströhm.



Anno 1643.

1. Spielmann
2. 3. D. Märschälle
4. Pfortenwächter
5. D. Bräutigam
6. D. Braut
7. Cavalier
8. Brautschwester



9. D. Bräutigamsvater
10. D. Bräutigamsmutter
11. Cavalier
12. Brautschwester
13. Cavalier
14. — ?

Ehstnische Bauernhochzeit in Kunda (Kirchspiel Maholm).

(Im Hintergrunde Schloß Kalwi (Poeddes).

Ehstnischer Hochzeitzug.

Gedicht von A. Ascharin.

Ein Hochzeitzug! — Ob Edelmann, ob Bauer
In seinen festlich bunten Reihen zieht,
Es weicht aus seinem Herzen Sorg' und Trauer,
Wie Nebel vor der Sonne Strahl entflieht;
Das Gras däucht grüner ihm, der Himmel blauer,
Melodischer des Vögleins zirpend Lied,
Als wollt' die Erde selbst mit Festesprangen
Den Hochzeitzug, den fröhlichen, empfangen.

Hart ist des Bauern Loos. Der kargen Scholle
Entringt er mühsam die gestreute Frucht,
Das Glück, der flücht'ge Gast, der launenvolle,
Nur selten seine dürft'ge Hütte sucht;
Doch ob die Sonne lacht, der Donner grolle,
Stumpf machte ihn des Lebens rauhe Zucht —
Er sieht die Tage, einen nach dem andern,
In schwerer Arbeit Joch, vorüberwandern.

Wie aber neben dichtgereihten Aehren
Kornblumen stehn in festlich blauem Schein,
So schlingen sich, und lassen sich nicht wehren,
Auch in des Bauern Leben Freuden ein,
Die ewig jung sind, ewig wiederkehren,
Nach saurer Arbeit gönnend Spiel und Reih'n.
So lasset denn in Wort und Bild euch deuten
Ein Hochzeitfest bei schlichten Bauersleuten!

Bilder

zur

baltischen Cultur-Geschichte

mit der

Bilderklärung und dem Originaltext

herausgegeben von

J. Amelung.

Erste Lieferung.

Ehstnische Bauernhochzeit Anno 1643 auf dem Gute Kunda (in Ehstland).

Heliographie von J. B. Obernetter in München, in natürlicher Größe nach dem Original-Kupferstich in: **Olearius Reisebeschreibung, Ausgabe Schleswig 1671.**

Reval, 1879.

In Commission bei Kluge & Ströhm.

Von der Censur gestattet. — Reval, den 15. September 1879.

Gedruckt in der Ehstländischen Synodal-Buchdruckerei.

Herrn Akademiker

Dr. F. Wiedemann

mit inniger Verehrung gewidmet

vom Verfasser.

Ehstnische Bauernhochzeit auf dem Gute Kunda.

Anno 1643.

Um unser für die baltische Culturgeschichte in eminentem Grade interessantes Bild richtig zu verstehen und völlig zu würdigen, müssen die freundlichen Leser meiner Bildererklärung mit mir zusammen das Bild mit „bewaffnetem Auge“ sorgfältig betrachten und prüfen. Falls sich auch manche Leserinnen, wie ich wünsche, finden, so werden dieselben vermuthlich sogleich bei diesen Eingangszeilen erschrecken. Die Bewaffnung unseres Auges — befürchten sie das ja nicht, meine schönen Leserinnen! — ist nicht gefährlich, nicht schwierig: ich will durchaus nicht die ganze Rüstkammer trockener Gelehrsamkeit auskramen oder den Staub alter Bücher aufwirbeln. Vielmehr ist mein Bestreben, bei der Erklärung des Bildes und der Textvorlage auf das jetzige frisch pulsirende Leben des ehstnischen Landvolkes hinzublicken und auf diese Weise das wahre Verständniß für eine ehstnische Bauernhochzeit Anno 1643 zu gewinnen. — —

Fragen wir zuerst nach Zeit, Ort und Gelegenheit unseres Bildes. Die Antwort erhellt aus der Ueberschrift im Allgemeinen. Fragen wir weiter: in welchem Grade entspricht das Bild des Olearius unseren billigen Erwartungen, z. B. denjenigen die wir an den Zeichner stellen konnten? Hierbei dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß das Bild kein Kunstwerk vorstellen will, auch nicht von der Hand eines Künstlers herrührt, sondern die Handzeichnung und nach der Natur entworfene Skizze eines Reisenden ist. Endlich müssen wir fragen: welche Ausbeute für die baltische Culturgeschichte bringt uns unser Bild?

Auf den ersten Blick werden wahrscheinlich meine schönen Leserinnen von dem kleinen dunkeln Bilde nicht besonders angemuthet worden sein, aber ich hoffe doch, daß gerade durch die Betrachtung mit „bewaffnetem

geistigen Auge“ erst Interesse, dann Wohlgefallen auch bei ihnen sich einstellen werden. Unserem Bilde sind technische Unvollkommenheit und Mangel an detaillirter Ausführung und an der Individualisirung der Personen mit Recht nicht vorzuwerfen, wenn auch unseren speciellen patriotisch-baltischen Wünschen ein Plus in dieser Hinsicht noch erwünschter gewesen wäre. Ich appellire an die billigdenkenden Leser und frage: was hätte wohl sonst Jemand an der Stelle des Olearius füglich anderes oder besseres liefern können, als hier geschehen ist? Zunächst ist zu betonen, daß Olearius mit wenigen Ausnahmen alle seine Bilder nach der Natur und Wirklichkeit gezeichnet hat, und stets gewissenhaft, ja peinlich genau dabei verfahren ist. Wir können voraussetzen, daß er, von dem nahen Gutsgebäude zu Kunda seinen Spaziergang machend, da er ja zur Zeit im Hause seines Schwiegervaters, Johann Müller, wohnte, selbst Theilnehmer und Augenzeuge der von ihm abgebildeten Bauernhochzeit war, und daß er an Ort und Stelle die Gelegenheit sogleich benutzt hat, seine Zeichnung zu entwerfen.

Wenn nun die technische Behandlung bis auf kleine Mängel im Ganzen eine sorgfältige zu nennen ist, so ist nach meiner Ansicht auch die charakteristische Individualisirung der Mehrzahl der Figuren eine vortreffliche und der Totaleindruck des Bildes durchaus vortheilhaft und gut gelungen. Von unserem Zeichner konnte man nicht verlangen, daß er — wie es allenfalls wohl ein Künstler gethan hätte — die abgebildeten Dorfschönheiten anders als blos allgemein typisch und auch anderes Detail als blos flüchtig andeutend zeichnete. Ich finde dennoch in unserem Bilde eine Art von Seelenmalerei und ich hoffe, meine freundlichen Leser und meine schönen Leserinnen werden die Seelenmalerei bald auch entdecken und würdigen. Ich aber gebe mich dem günstigen Eindruck, den das mir liebgewordene Bild schon längst auf mich gemacht hat, als Erklärer völlig hin und will suchen, durch meine Beschreibung auch den Beschauer in die angemessene Stimmung zu versetzen. Bei der Betrachtung des Bildes und bei der Beschreibung einer so fröhlichen Begebenheit des Volkslebens, wie eine Bauernhochzeit es ist, dürfen und sollen wir durch Bild und Wort zur Freude angeregt werden und sollen an der Volksfreude theilnehmen. Auch Anno 1643 — ebensogut wie jetzt — hat bei der Feier der Bauernhochzeit das Volk die Last und Arbeit der Woche vergessen und sich voll und ganz der Lust übergeben. —

Beim ersten flüchtigen Blick, welchen wir auf unser Bild werfen, entgeht uns manches, was erst nach mehrmaliger Ansicht klar wird. Was,

z. B., hat der vor dem Holzzaune stehende Mann in seiner linken Hand? Es erscheint zuerst, als stütze er sich auf den Zaun, doch der genauere Hinblick zeigt, daß es eine runde Mütze ist, die er, für das empfangene Geldstück dankend, ehrerbietig in der Hand hält. Ferner: was ist das für ein Gegenstand in der Mitte unseres Bildes, welcher das im Hintergrunde sichtbare, mit einem Thurm versehene Gut Poeddes (s. Anhang) theilweise verdeckt? Ist es ein bemooster Steinblock oder eine angebrochene Heukuje (d. i. thurmartig aufgebauter Heuhaufen) oder endlich, ist es nur undeutlich gezeichnetes Laubwerk? Ich entscheide mich für Letzteres. Ein so riesiger Felsblock von etwa 15 Fuß Höhe über der Erde, der, seiner Schwerkraft wegen, umstürzen müßte, ist mir unwahrscheinlich. Solch ein Stein müßte eben so tief wie über der Erde auch in der Erde stecken, um sich zu halten, und ich wenigstens habe, als ich mich im Jahre 1872 mehrere Tage in der Nähe des Gutes Kunda aufhielt und die Gegend durchstreifte, dort keine großen Steine gefunden. Aus einem andern Grunde sieht es mir nicht nach einer angebrochenen Heukuje aus. Wir sehen, auf dem Bilde ist Mittsommer oder beginnender Herbst — in letzterer Jahreszeit pflegen seit Jahrhunderten die Ehsten meist ihre Hochzeiten zu veranstalten, während die Verlobungen der bäuerlichen Brautpaare meist im Frühjahr vorausgehen. Im Sommer oder Herbst aber steht eine angebrochene Heukuje nicht vor dem Bauernhofe, und bleibt dem Verderben durch Regen nicht ausgesetzt, sondern jede Heukuje wird womöglich schon bei der Schlittenbahn im Winter mit einem Male ganz aufgeladen, abgefahren und in den Stall und Heuboden eingebracht. Somit ist der fragliche Gegenstand wohl — undeutlich gezeichnetes Laubwerk. Keine Schwierigkeit für den Landeskundigen macht die Erklärung der, gleich zwei Hörnern über den Kopf des ersten Vorreiters ragenden Dinger — — — — es sind die Röhrenenden des Dudelsackes, der Sackpfeife, die er bläst. Auf einigen Exemplaren des Olearius-Buches ist das Bild wegen der abgenutzten Kupferplatte so undeutlich, daß die Röhrenenden leicht für Baumzweige gehalten werden können, die also der Vorreiter dann als Schmuck sich an den Hut gesteckt hätte. —

Von der abgebildeten Landschaft interessirt uns zunächst und historisch das Schloß oder Kloster Poeddes. Es hat einen Thurm in der Mitte der Façade und trägt an seinem rechten Flügel einen niedrigeren thurmartigen Ausbau oder Söller.

Der theilweise blos flüchtig angedeutete Baumschlag zeigt uns deutlich den ehstländischen Laubwald, welcher jetzt meist einen spärlich mit

Nadelholz gemischten Bestand besitzt. Hier im Bilde sehen wir zwischen Ellern und Birken nur eine einzelne junge Kiefer oder Tanne (hierzulande „Grähne" genannt) von etwa 20 Fuß Höhe stehen, die übrigen Bäume sind theils die großblätterigen Ellern, besonders hohe Schwarzellern von 60 bis 80 Jahr Alter, vorzüglich geeignet und bei den Tischlern beliebt zur Herstellung von Möbeln — und ferner kleinblätterige Birken, welche zur Anfertigung aller bäuerlichen Geräthschaften noch ungleich wichtiger sind. Nicht blos Räder, Wagentheile und allerlei häusliches Geräth werden daraus hergestellt, Olearius selbst citirt den jener Zeit landläufigen Spruch: „Ich bin ein livländischer Bauer, ich steige auf den Birkenbaum und habe davon Sattel und Zaum."

Das Gehege umgiebt den Kunda'schen Bauernhof, dessen äußerster Hofraum, die Pferdekoppel, von dem Zaun umschlossen und abgegrenzt wird, durch welchen die bäuerliche Hochzeitsgesellschaft auf unserem Bilde soeben im Begriff ist, zum Hochzeitshause zu reiten. Ein Männlein und ein Weiblein sitzen auf demselben Pferde in der noch jetzt, doch äußerst selten vorkommenden charakteristischen Manier — die auch unser Text angiebt, — daß vorn auf dem breiten hölzernen Sattel der Reiter sitzt, um das Pferd sicher zu regieren, und die Reiterin hinter ihm sitzend sich mit ihrem rechten Arm an den Vordermann anklammert und festhält. Wie unbequem der Sitz für die Reiterin sein mag, kann man sich leicht vorstellen, doch die abgebildeten ehstnischen Dorfmädchen mögen wohl solchen Reitens gewohnt sein und wir sehen sie auf dem Bilde recht sicher und fest im Sattel sitzen. An dem zweiten Reiterpaare sieht man besonders deutlich, daß die Dorfschöne hinter ihrem Cavalier noch auf dem Sattel selbst Platz finden kann.

Die dargestellte Heimholung der Braut ist in dem Drama einer landesüblichen ehstnischen Bauernhochzeit nach meiner Eintheilung die erste Scene im dritten Acte, wie wir sehen werden. Es ist eben Sonntags um die Mittagszeit; am Vormittag wurde die Trauung in der Kirche vollzogen und hierauf hatte sich die Gesellschaft in das Haus der jungen Bauersfrau begeben. Dort fand eine Abschiedsmahlzeit statt. Die junge Frau hatte dann weinend von den Eltern und dem Elternhause, auch vom Ofen zärtlich Abschied genommen, indessen die Gäste fröhlich singend die Pferde sattelten, um nun den Ritt in das Haus des Bräutigams „die Heimholung der Braut" auszuführen. Der Ritt selbst findet jetzt nicht mehr statt, er war schon vor 100 Jahren seltener geworden, doch die Hauptpersonen, die Functionaire und Acteure einer vollständigen

Bauernhochzeit, existiren noch jetzt. Wir sehen mehrere derselben auf unserem Bilde und wollen uns sogleich näher mit ihnen vertraut machen.

Im Ganzen zählen wir 14 Personen auf unserem Bilde, voran drei einzelne Reiter, dann eine Person zu Fuß, hierauf fünf Reiterpaare. Einige derselben sehen wir nur im Profil des Gesichtes, von dem zweiten Reiter sehen wir nur dessen Kehrseite und kein Gesicht, und von der letzten Reiterin nur allein das durch's Laubwerk hervorguckende Gesicht, nicht aber die Figur. So sehr ich diese Unvollständigkeit des Bildes bedaure, so tröstet mich doch darüber der Gedanke, daß es unvermeidlich für uns Menschen — wie im Leben so auch auf dem Bilde — stets so ist, nämlich, daß wir alle zur Zeit nur eine Seite unseres inneren Wesens wie unserer äußeren Gestalt vorweisen können; dazu kommt noch, daß auf unserem Bilde sowohl die männliche Figur ohne Gesicht (Nr. 2), als auch das weibliche Gesicht ohne Figur (Nr. 14), mit ihrer uns sichtbaren Seite sich ganz vortheilhaft präsentiren — wie auch im Leben gewöhnlich geschieht. Manches aber, was uns der Zeichner nicht sehen ließ, werden wir dennoch errathen.

Durch die Angaben des Textes glaube ich mit Sicherheit von den 14 Personen des Bildes wenigstens fünf, und mit großer Wahrscheinlichkeit noch weitere vier von den beständigen Functionairen der esthnischen Bauernhochzeit bestimmen zu können. Voran Nr. 1, ein niemals fehlender Theilnehmer, der Spielmann, welcher den Dudelsack, der Volkssitte gemäß, mit dem Gurt um den Leib befestigt hat, und der nun aus Leibeskräften bläst, daß ihm der Schweiß von der Stirn tropft und daß ihm die Backen platzen wollen. Er stimmt eine laute Musik an, so ein Lied, das Steine erweichen kann! Hast Du, freundlicher Leser, jemals den ehstnischen Dudelsack blasen hören? Wenn nicht, so mögen Dir einige Hochzeitsmelodien desselben, noch aus dem vorigen Jahrhundert stammend, eine annähernde Vorstellung solcher Musik verschaffen, um der Impromptu's und Improvisationen hier nicht zu gedenken. Der Spielmann bläst erst die höchst monotone Melodie, plötzlich fährt die Begeisterung in ihn und nun geht er an das Improvisiren. Dann zumal wechseln die kreischenden schrillen Töne des Dudelsackes mit dem tiefen Brummton ab. „Schier eine Meile Weges weit, hörte man die Klänge der Sackpfeifen von den Krügen und Belustigungsorten des Volkes erschallen" — so sagt unser livländischer Chronist Balthasar Rüssow in seiner berühmten und klassischen Schilderung der Mitte des 16. Jahrhunderts, jener guten alten Zeit livländischen Wohllebens (der weldage). Der Dudelsack ist jetzt nur noch

in einzelnen Waldgegenden, z. B. im Pernau'schen Kreise, heimisch. (Zuletzt, etwa vor 5 Jahren, begegnete mir auf einem Spaziergange im Walde in Fennern ein lustiger, den Dudelsack blasender Volksspielmann.) — Bald ist er wohl ganz verschwunden. Das dabei übliche „raidu-raidu"-Geschrei der Bauern nebst obligatem Fußgestampfe wird auch nur noch den älteren Bewohnern unserer Provinzen erinnerlich sein.

Dem Spielmann, der sein Pferd auf das Haus wendet, folgen als Vorreiter mit bloßem Degen die beiden Beisitzer, wie sie unser Text nennt. Es sind Nr. 2 und 3, die beiden Hochzeitsschaffer oder Marschälle, und zwar derjenige der Braut und der des Bräutigams. Da wir uns bald näher mit ihnen bekannt machen, so wollen wir uns sogleich zu Nr. 4, dem Pfortenwächter, wenden. Dieser hat die Vorreiter in den Bauernhof eingelassen, darauf aber, der Sitte gemäß, die Zaunpforte wieder geschlossen, die er auch nicht eher öffnet, als bis — wie unser Text angiebt — der Bräutigam ihm „zwei kupferne Pfennige oder Rundstücke", welche in einem gespaltenen Stock eingeklemmt sind, geschenkt hat. Nr. 4 ist augenscheinlich ein ältlicher Mann, vermuthlich ein Knecht — vielleicht ein alter Anverwandter — aus dem Bauernhofe des Bräutigams. In ärmlicherer Kleidung, Leinwandblouse und dito Beinkleider sehen wir ihn, wie er, die runde Kopfbedeckung in der linken Hand haltend und den Kopf dankend neigend, die erste Geldmünze empfängt. Die zweite wird er sogleich erhalten. Auf sein höheres Alter deutet das kurze, spärliche Hauptхaar — denn in der Jugend, so lange das Haar wächst, läßt der Ehste es lang bis auf die Schulter herabfallend hängen.

Nr. 5 und 6 sind die beiden Hauptpersonen der Hochzeit, der Bräutigam und die Braut. An ihnen sehen wir eine Individualisirung der Gesichtszüge. Der Bräutigam (Nr. 5) macht eine ganz stattliche Figur zu Pferde, sein Gesicht zeigt uns feste, männliche Züge, ein Schnurrbart und langes Haupthaar lassen uns auf einen in den Zwanzigern stehenden jungen Mann schließen. Die Ehsten heirathen meist früh, oft schon vor erreichtem 20sten Lebensjahr. An ihn, den Erwählten ihres Herzens und — wir dürfen es dreist voraussetzen — auch ihres Kopfes und Verstandes, klammert sich die Braut mit ihrer rechten Hand an, indeß das Pferd vor der erst eben wieder geschlossenen Pforte ein wenig zurückscheut und zu straucheln beginnt. Von unserem Zeichner ist zur Individualisirung der Braut nur wenig gethan worden. Wie der Text sagt und das Bild zeigt, läßt sie, gleich den anderen hinter ihr reitenden und noch ungetrauten Dirnen, das Haar ungebunden und bis

an den Hals verschnitten hängen. Nun schon junge Frau, wird sie heute Abend „gehaubt" werden. Während mehrere der anderen Paare deutliche Zeichen der Hochzeitsfreude erkennen lassen, ist der Gesichtsausdruck gerade der Braut nicht besonders fröhlich, sei es nun, daß der vielleicht erst vor einer halben Stunde genommene Abschied vom Elternhause in ihr nachwirkt, oder sei es, daß unser Zeichner hier etwas flüchtig verfahren ist.

Wir kommen jetzt zu Nr. 8, ohne Zweifel eine der beiden Brautjungfern. Unverkennbar ist die Freude in dem Gesicht dieser, mit der Rechten an ihren Begleiter sich haltenden und mit der Linken auf den Rücken des Pferdes sich stützenden Bauerndirne ausgedrückt. In dieser ehstnischen „Dulcinea von Toboso" ist die Hochzeitsstimmung gut charakterisirt. Ihre Augen glaubt man funkeln zu sehen, und ihre Mundwinkel ziehen sich in einem holdselig schmunzelnden Lächeln, zu einem U verzogen, nach der Gegend der Ohren hin, welche vielleicht erst eben von dem jetzt abgewandten Begleiter mit einigen Schmeicheleien in Anspruch genommen wurden.

Der Begleiter dieser Dulcinea (Nr. 7) ist jedenfalls eine Hauptperson des Hochzeitszuges, da er gleich hinter dem Bräutigam folgt und da, außer dem Bräutigam, allein er einen Stab mit eingeklemmtem Geldstück in seiner linken Hand für den Pfortenwächter bereit hält. Ich vermuthe in ihm den sogenannten „Zungenmann" oder Spaßmacher der Gesellschaft, ein bei der vollständigen Bauernhochzeit auch jetzt niemals fehlender Functionair und Hauptacteur. Jetzt heißt er auch „Kastenführer", weil er bei dem fahrenden Hochzeitsgeleite den Brautkasten zu führen hat.

Die drei anderen Paare sind nicht so bestimmt erkennbar. Es läßt sich aber vermuthen, daß das gleich hinter dem Spaßmacher reitende Paar (Nr. 9 und 10) der sogenannte „Bräutigamsvater" und die „Bräutigamsmutter" sind. Zu diesem Ehrenposten werden meist ältere, verheirathete Personen erwählt. Die Reiterin sieht in der That wie eine Frau aus, als solche trägt sie die Kopfhaube und längeres Haar wie die noch ledigen Bauernmädchen. Ihr Begleiter, um den auch sie den rechten Arm geschlungen, hat — während doch das Pferd ganz ruhig seinen Schritt geht — zum Ueberfluß von Höflichkeit, mit seiner linken Hand die ihre erfaßt und hält diese, während er zugleich seine Begleiterin entweder blos herzinnig ansieht, oder wohl auch mitunter einige „süße Worte" (magus jutt) an sie wendet. Unser Text sagt: Dem Bräutigam

folgen ebenmäßig zu Pferde die anderen Gäste, nämlich die Männer mit ihren Frauen und die Knechte (Junggesellen) mit den Mägden (unverheiratheten Mädchen). Unser würdiges Paar (Nr. 9 und 10) war das dritte und letzte in der Reihe der 7 Hauptpersonen, zur Seite sehen wir aber noch zwei muntere Pärchen heranreiten.

Das sind wohl die zweite Brautjungfer (Nr. 12) und ihr Begleiter (Nr. 11). Letzterer ist vielleicht und wäre dann also der dritte Hochzeitsschaffer, oder wahrscheinlich nur erbetener Gast und Cavalier. Er wendet sich in lebhaftem Gespräche zu seiner Dulcinea; diese, ihm freudig lauschend, achtet ebensowenig wie er darauf, daß das Pferd durch starkes Anziehen des Zügels scheu gemacht ist und sich bäumt.

Das letzte der fünf Reiterpaare (Nr. 13 und 14) — er macht eben eine Pause in der Unterhaltung mit ihr, die uns nur das Gesicht, nicht ihre Figur, sehen läßt — schließt den Hochzeitszug, soweit derselbe sichtbar wird, und läßt uns darüber ungewiß, ob aus dem Gehege noch andere, sei es berittene oder zu Fuß marschirende Gäste, nachfolgen und in den gastlichen Bauernhof, der sie heute erwartet, einziehen werden. Vermuthlich kommen hinterher manche zurückgebliebene Gäste nach. Wie unser Text sagt, tragen die Bauern zu den Hochzeiten, was ein jeglicher vermag, zusammen und leben dabei so herrlich als sie können. Es kommen also wohl auch heute alle Nachbaren zusammen, bringen Gaben und erhalten gleichfalls Geschenke, welche von der Hand der jungen Bauersfrau stets jedem einzelnen der im Hochzeitshaus anwesenden Gäste verabfolgt werden müssen.

Nachdem wir soweit die Scenerie und handelnden Personen unseres Bildes kennen gelernt haben, wollen wir die Situation uns noch weiter veranschaulichen. Unter freiem Himmel, begünstigt von gutem Wetter, zieht oder reitet die Hochzeitsgesellschaft durch den Wald vor dem Bauernhof soeben in denselben ein.

Ich habe aus dem Text nachzuholen, daß die Braut zu dem Ritt rothe wollene Bänder mitgenommen hatte und diese auf die Wege, besonders an Kreuzwege und an die Stellen am Wege ausstreute, wo Grabkreuze sichtbar sind, denn zu jener Zeit wurden, wie der Text sagt, die Gräber der ungetauft gestorbenen Kinder aus Aberglauben nicht auf dem Gottesacker, sondern am Wege errichtet. Ebenso muß ich aus dem Text erwähnen, daß gleich bei der Ankunft die beiden Beisitzer oder Marschälle mit ihren bloßen Degen „kreuzweise in die Thür des Hochzeitshauses hauen", d. h., wie es noch jetzt mitunter geschieht, sie hauen

ein oder mehrere Kreuze in das Holz der Thüre und in die obere Thürschwelle. Wie wir später hören werden, stoßen die Marschälle nachher, wenn die Braut zu Tisch sitzt, dieselben Degen mit den Spitzen oben in die Balken über dem Platz, wo der Bräutigam sitzt.

Wir wollen nun alle Functionaire der Hochzeit namhaft machen. Die beiden Marschälle (peiu-poisid) kennen wir schon. Sie sind die Hochzeitsschaffer. Der sogenannte „Bräutigamsvater" und die „Bräutigamsmutter" sind Würdenträger der Hochzeit, die auf den Anstand in der Gesellschaft zu sehen haben. Der „Spielmann" und der „Zungenmann" sind die lustigen Personen, die für die Unterhaltung der Gäste sorgen, endlich die „Suppenmutter" (Lememoor) ist das Departement der Küche anvertraut. Noch ist zu erwähnen „der Schooßknabe", den die Braut bei der Mahlzeit auf ihrem Schooß halten muß. In mehreren der obigen Aemter — wie aus den Hochzeitsliedern hervorgeht, fungirten einst die Eltern und Geschwister des jungen Paares, jetzt werden dazu Bekannte, oft für Bezahlung, aufgefordert.

Bevor wir die Bildererklärung selbst endigen — wir haben nämlich noch auf die äußere Erscheinung der hochzeitlichen Personen, besonders auf die Kleidertracht einen culturhistorisch interessanten Blick zu werfen — wollen wir eine kleine Weile an der Hochzeitsfeier Theil nehmen Während der Hochzeitszug in den Bauernhof einreitet, wird er von dem im Hofraume schon versammelten Hochzeitspersonal mit einer Salve von Freudenschüssen empfangen. Nicht blos die Gespräche der Reiterpaare, auch das Aufschlagen der eisenbeschlagenen Pferdehufe auf den Erdboden, ja sogar die Musik des Dudelsackpfeifers wird zeitweilig von dem Knall der Flinten- und Pistolenschüsse übertönt. Doch die Musik läßt sich gleich wieder hören. Das Schießen dauert noch vereinzelt weiter, wenn die Gesellschaft schon im Hause weilt. Bei einer der ersten Bauernhochzeiten, die ich vor 25 Jahren mitmachte, erlebte ich es, daß beim Beginn der Mahlzeit gleichzeitig mehrere Schüsse abgefeuert wurden, wodurch eine Schicht von Ruß von der Decke auf die beiden Speisetische und in die Bütten mit saurer Milch, die Schüsseln und Schalen mit Suppe, Fleisch und Gemüse hineinfiel: nachdem aber das gänzlich Verdorbene wiederersetzt und von dem anderen die obere Schicht abgeschöpft worden, konnte die Mahlzeit bald wieder fortgesetzt werden.

Vor dem Hause auf dem Hofraume ordnet sich der Zug. Es wird sehr auf Rang und Würde gesehen, die bäuerliche Gesellschaft ist bekanntlich nicht weniger „aristokratisch" als die vornehme Gesellschaft der höheren

Stände, als die Aristokratie der Geburt, des Geldes und selbst der Bildung, ausgenommen nur den natürlichen Seelen-Adel. Der Einzug in das Haus soll durch die breite Thüre der Riege (d. i. Korntenne) gehalten werden. Man gelangt aus der Riege, dem größten Raume des Hauses, in der die Tische schon gedeckt stehen, durch eine niedrige Thüre in die eigentliche Wohnstube. Diese ist ohne Fenster und erhält ihr Licht durch drei offenstehende Thüren. Die Mittelthür führt auf den Hof hinaus, die andere Seitenthür in das dritte Zimmer des Bauernhauses. Dieses ist kleiner als die Wohnstube, hat ein oder zwei Fenster und ist die Schlafkammer. Die Dielen aller drei Stuben sind von gestampftem Lehm, sind aber heute, damit die Gäste weicher auftreten, mit Stroh und Heu belegt worden, auch sind die Wände der drei Zimmer mit grünen Zweigen geschmückt.

Der Hofraum vor dem Hause ist bis zum ersten Zaune hin, welcher die Pferdekoppel abgrenzt, heute mit weißem Sande bestreut. Neben dem Brunnen stehen ein paar neue, blau und gelb bemalte Wassereimer, ein Geschenk des einen Brautmarschalls. Unter dem Schatten des großen Pilbeerbaumes vor der Hausthür, welcher rothe Beeren in den grünen Zweigen trägt, liegen auf einer Bank die besten Sachen und die Hochzeitsgeschenke ausgebreitet.

Indem wir uns also im Geiste ins Jahr 1643 zurückversetzen und uns auf dem Gut Kunda befinden, so will ich mit Zuhilfenahme eigener Erlebnisse es nun versuchen, die nächsten kurzen Scenen der Bauernhochzeit etwas lebendiger zu schildern.

Wir sind im Einakron-Bauernhofe des Gutes Kunda. Einakron, d. i. Krone des Heues, heißt diese Landstelle, weil das beste Heu hier wächst. Vom Dache weht heute eine rothe Flagge. Die Hühner, welche sich auf den First des Daches gesetzt, weil der Viehhüter Laur und der Knecht Matz sie aus der Wohnstube und der Riege vertrieben, flatterten bei den Freudenschüssen in den Hof, und zwei setzten sich auf die Schultern des Bräutigams Peter und seiner Braut Anne nieder. Dieses wurde von dem Spaßmacher Ado als ein gutes Zeichen glücklicher Vorbedeutung ausgelegt, nämlich als eine Anhänglichkeit der Hausthiere an die Hausfrau und die zukünftige Pflegerin. Indessen war erst noch eine kleine Störung des Einzuges zu überwinden. Matz Rukkikott, der Knecht, den wir als Pfortenwächter bereits kennen lernten, war mit dem Viehhüter Laur Einakott in die Riege vorausgeeilt, und hatte, mit dem Besen in der Hand, die beiden Mutterschweine mit ihren Ferkeln glücklich heraus-

getrieben, doch der große Eber setzte sich zur Wehre: als er zuletzt weichen mußte hatte er erst den Viehhüter Laur, dann einen Speisetisch umgeworfen und stand nun grunzend an der Riegenthüre, weiteres Unheil drohend, wenn er jemand zwischen die Beine lief.

Nachdem dieses Intermezzo vorüber, welches übrigens den ausgelassenen und ungezügelten Jubel der Gesellschaft wenig gestört hatte, schickte man sich nun unter Gesängen dazu an, in die Riege einzuziehen. Voran geht der Bräutigam mit der Braut, dann folgt der Hausvater Adam Einakron mit seiner Ehehälfte Eva, dann die Hochzeitsschaffer Siim und Aindo mit den Brautjungfern Tio und Maie, nun der Bräutigamsvater Michel mit der Bräutigamsmutter Kadri, hierauf die beiden Freunde des Bräutigams, Tönno und Mik, mit den Freundinnen der Braut, Wio und Marri. Noch andere folgen und den Zug schließt der Spielmann Prido mit der „Suppenmutter" Lisu am Arme. Bald darauf setzt sich die Gesellschaft an die Eßtische in der Riege. Indessen ist die Braut von dem einen Marschall in die Schlafkammer geleitet worden, und es wird ihr dahin zuerst nur ein Butterbrod, dem Gebrauche gemäß, zugetragen. Wisako Jagu Ado, der Spaßmacher, behauptet, in dem Butterbrode Katzenhaare gefunden zu haben. Er meint: er esse stets die Haare besonders und die Butter besonders. Indem er sich ein langes Haar vom Kopf reißt und dieses um den kleinen Finger wickelt, sagt er darauf, in dem Butternapfe seien doch keine Katzen- sondern nur Mädchenhaare. Er geht der Reihe nach zu allen anwesenden Mädchen, um zu vergleichen, wessen Haar in der Butter war, und den jungen Leuten bietet er das Haar zum Verkauf an, indem er jedem einzelnen derselben versichert, es stamme von seiner Begleiterin. Indessen ist die Braut wieder eingetreten und hat sich neben den Bräutigam an den Tisch gesetzt. Die beiden Marschälle treten herzu und stoßen ihre Degen über diesem Platze in die Balken der Wand und beobachten, über wessen Kopf der Degen am längsten zittert. Der größte Theil der Gesellschaft sitzt schon, andere setzen sich und einige machen zeitweilig anderen Gästen Platz. Die Unterhaltung wird sogleich lebhaft.

Am Ende des Tisches sitzen die beiden ältesten Personen der Gesellschaft, der alte Dorfschneider Maddis, und der alte Lutz, ein ausgedienter Soldat. Sie besprechen sogleich zwei brennende Tagesfragen, und zwar zunächst die Einrichtung der neuen schwedischen Wackenbücher. Die Felder und Wiesen der Bauern sind in diesem Frühjahr neu vermessen worden, die Schnurländereien jeder Bauernlandstelle in der Natur durch Kupitzen

vermerkt und die Leistungen der Bauerschaft an den Gutshof danach normirt worden. Der Einakron-Wirth, ein Ganzhäkner, weil Einakron 10 arbeitende Personen zwischen 15 bis 60 Jahren Alter zählt, hat für einen Haken Landes einen Arbeiter nebst Anspann und Pferd auf drei Tage wöchentlich, des Sommers aber 2 Fußarbeiter auf 6 Tage wöchentlich an den Gutshof zu stellen: ferner je 5 Loof Roggen, Gerste und Hafer als Abgabe an den Gutsherrn und drei Loof Gerste als Zollkorn nebst zwei Thaler Kupfermünze an die Krone zu liefern und endlich dem Prediger 2 Loof jeglichen Kornes. Hingegen Maddis, der nur ein Viertelhäkner und nebenbei Schneider ist, hat mit seinen beiden Söhnen von Georgi zu Georgi 3 Loof Hafer, 1 Schaf, 2 Hühner, 20 Eier, 1 Fuder Heu, 1/2 Fuder Stroh, 1 Sack, 2 Pfund Garn und 2 Pfund Hopfen zu liefern und am Gutshof entsprechend weniger Tage zu leisten. Der alte Lutz ist gar nur ein Dreitags-Popolle und muß zwei Tage wöchentlich am Hofe arbeiten, wofür er als „Zweiunddreißigtheiler“ sein Stück Land von 5 Tonnstellen Acker und ebensoviel Buschland inne hat. Die vorige Woche ist am Gutshof durch den Kubjas (Aufseher) diese ihre jetzige Leistung Lutz und Maddis vorgelesen worden, und nun bespricht namentlich Lutz dieselbe eifrig. Den zweiten Gegenstand des Gespräches bildet die heutige Rede des Pastors, welcher nach dem Schluß der Predigt die Gemeinde ermahnt hat, darauf zu achten, daß sich zur diesjährigen Confirmationslehre alle bereits im 18ten Jahr und darüber stehenden jungen Leute richtig und rechtzeitig melden sollten. Auch hatte der Pastor darauf hingewiesen, daß leider auch in der diesjährigen Lehre mehrere bärtige Wittwer, die heirathen wollten, aber ganz abgesehen davon, daß sie das Lesen überhaupt nicht verständen, auch sogar die 5 Hauptstücke völlig wieder vergessen hätten, mit den jungen Leuten zusammen den Unterricht mitmachen müssen. Maddis nun, der als Wittwer in Kurzem das dritte Mal sich auf Freiersfüße zu stellen beabsichtigte, protestirt energisch gegen die „Neuerungen“ des Pastors, während Lutz sich mehr gegen die neuen Wackenbücher richtet, die außer ihm freilich niemand als eine schlimme Neuerung ansieht, und er auch nur deshalb, weil er bisher als früherer Soldat sein Landstück unentgeltlich inne gehabt hatte.

Die beiden Marschälle, Siim und Aindo, aus dem Kirna-Hofe, haben sogleich mit ihren Brautjungfern Tio und Maie, zwei beliebten Tänzerinnen aus dem Punga-Hofe, angeknüpft, und diese haben den Schaum von der mit Dünnbier gefüllten hölzernen Klappkanne abtrinken müssen. Siim verfehlt dabei nicht, der heißgeliebten Tio seine auf-

richtigsten Liebesbetheuerungen ins Ohr zu flüstern, auch darauf anzuspielen, daß er sie bald zu der seinigen machen wolle: so lange jedoch sein alter Vater lebe, gehe es leider nicht an. Er werde heute stets an ihrer Seite bleiben, und — wie das der in Zauberkünsten erfahrene Maddis, der Dorfschneider, in seiner Jugend gethan — so wolle auch er heute zur Verstärkung ihrer Gegenliebe einige Ameisen in ein Brotstück thun und ihr dieses unbemerkt beibringen. Tio lacht erröthend, bedankt sich zwar für die Ehre, die ihr Liebhaber ihr erweisen will, verbittet sich aber den Liebeszauber ernstlich. Tio, ein sanftes und stilles Mädchen — wir sehen in ihr die Reiterin Nr. 12 auf dem Bilde — heirathete bald darauf ihren geliebten Siim, aber „schnell war sie erblüht, schnell welkte sie dahin, gleich der Rose.“

Stürmischer war Aindo, ein stattlicher Bursch, in seiner Herzensangelegenheit mit Maie (Nr. 8 auf dem Bilde), einem munteren Dorfmädel, zu Werk gegangen. Nachdem er sie aus dem Sattel gehoben, trug er sie auch über den Hof in das Haus, vorgebend, sie habe sich beim Ritt den Fuß etwas beschädigt. Er dringt darauf, daß sie sich gleich an den Tisch setzen soll, nimmt den Platz neben ihr ein und eröffnet eine Conversation, die von ihr lebhaft erwidert wird. Er sagt, er werde diese Woche mit der Branntweinflasche und Weizenbrot in den Punga-Hof kommen, um die dorthin verirrte Kuh seines Vaters auszulösen oder um eine neue Kuh dort zu kaufen. Maie, diese Anspielung auf seine Freiwerberei kokett ablehnend, erwidert, alle in den Hof ihres Vaters gekommenen Kühe seien immer gleich zurückgeschickt worden und eine Kuh dort zu kaufen, rathe sie nicht, weil diesen die Weide des Kirna'schen Dorfes nicht behage. Aindo fragt weiter, ob etwa die Punga'sche junge Kuh nur „Biersuppe“ trinke und „Weizenkuchen mit Eier und Sahne“ essen möge — beides sei im Kirna'schen Dorfe zu haben. Maie, durch diese Wendung überrascht, erklärt, aus der Rolle fallend, er wisse ja, daß sie gar keine Weizenkuchen mit Sahne essen möge.

Indessen haben die anderen Gäste sich die Hochzeitsgeschenke angesehen. Der Vater Einakron schenkt seinem Sohne mehrere Pelze, welche auf der Bank ausgebreitet liegen, nämlich 1 Bärenfell, 2 Wolfsfelle und 4 Luchsfelle, alle von selbsterlegten Thieren. Daneben liegen für den Bräutigam einige buntfarbige Leibgürtel und für die Braut ein Dutzend grauwollener, von der Schwiegermutter gestrickter Strümpfe nebst zwei Paar bunter Strumpfbänder. Am meisten werden von den Gästen in Augenschein genommen und bewundert ein großes, drei Kannen oder vier

Stof fassendes Glasgefäß und 6 Trinkgläser, aus der neugegründeten Dago'schen Glashütte stammend, ferner eine messingbeschlagene Tabakspfeife und dito Schnupftabaksdose, endlich ein Satz Spielkarten. Diese Geschenke kommen aus dem Kunda'schen Herrenhause, in welchem die Braut Anne bis vor kurzem als Stubenmädchen gedient hat.

Anne, die Braut, sitzt unter einem mit zwei Spangen über ihrem Kopf befestigten Tuch bei Tisch und muß den „Schooßknaben" halten. Sie hat schon jetzt fürchterlich heiß unter dem Tuche. Inzwischen sind die beiden Marschälle in die Schlafkammer gegangen und haben die Stärke des von dem Bräutigam Peter selbst beschafften Bettes dadurch geprüft, daß sie wiederholt auf dasselbe springen. Der Sicherheit wegen haben sie eine Bank für den Fall, daß das Bett zerbrechen sollte, in Reserve gehalten, um sie unter das Bett zu schieben. Sobald sie hiermit fertig sind, eilen sie zum Tanz. Aindo und Siim haben nämlich bereits vorgeschlagen, daß man auf dem Rasenplatz hinter dem Hause unter den Hopfenstangen des Kohlgartens ein Tänzchen versuchen solle. Prido, der Spielmann, geht mit seinem Dudelsack der lustigen jungen Schaar voran und spielt den beliebtesten Toropills-Tanz auf, nach dessen Klängen erst die jungen Bursche den Mädchen, darauf diese jenen, entgegentanzen.

Kaum eine Stunde war seit der Ankunft des Hochzeitszuges verflossen. Wie uns unser Text sagt — „nicht lange dauert diese erste Mahlzeit, denn bald begeben sich die beiden jungen Eheleute zu Bett. Indessen sind die Gäste lustig und guter Dinge."

Kehren wir zu den auf dem Rasenplatz tanzenden Paaren zurück, so finden wir sie nun schon singend, und darauf wird „nach der Puppe" gelaufen. Nämlich ein Mädchen (und auch diesmal, wie immer, geht Maie mit gutem Beispiel den andern voran) versteckt sich im Walde und wird von den sie suchenden Burschen gefunden und gehascht und dabei gesungen: „Püppchen, Püppchen, Jungfräulein." Eben war die letzte eingefangen und ein neues Spiel sollte beginnen, als der Bräutigamsvater Michel erschien und die jungen Leute ins Haus rief. Vor der Riegenthüre aber steht jetzt, wie Neptun mit dem Dreizack, der Spaßmacher Ado, mit der längsten hölzernen Heugabel, an die er ein großes Bündel Heu gespießt hat und nun nach seiner Art gegen die in die Riege wieder einziehenden Gäste die Honneurs macht. Unter allerlei Witzen staubt er jedes einzelne Paar mit dem Heubündel vom Kopf bis zum Fuß ab und den jungen Burschen fährt er damit von Zeit zu Zeit ins Gesicht, um angeblich auch hier abzustauben oder den Schweiß vom Tanz

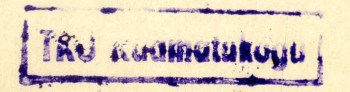
abzuwischen. Es erregt jedoch keinen Verdruß. Die eingetretenen Personen setzen sich zu Tisch und allmälig versammelt sich die ganze Gesellschaft.

Darüber waren zwei Stunden vergangen; und da es nun schon vier Uhr Nachmittags, also Zeit ist, wird an eine Hauptmahlzeit gegangen. Diese wird auf zwei getrennten Tischen, dem Männer- und dem Weibertisch, in der Wohnstube aufgetragen. Saure Milch in Bütten, Schalen mit warmer Schweinebrühe, größere Roggenbröte und kleinere Weizenkuchen, daneben Butter in Spännchen, gekochtes aber kaltes Schweine-, Schaf- und Rindfleisch, mit Grütze und Fleisch gestopfte Würste, auf dem Rost gebratene Heringe und Strömlinge, mehrere große Kofentgeschirre mit Dünnbier und eine riesige Branntweinflasche stehen auf dem Männertisch. Nicht viel anders ist der Weibertisch angerichtet, statt des Branntweins sind auf denselben mehrere Methflaschen gestellt und neben den Butterspännchen Näpfe mit Honig. Nach Rang und Würden sitzen am Männertisch obenan das wiedererschienene Brautpaar, darauf die Eltern des jungen Paares, dann die Hochzeitsschaffer und die anderen Functionaire, endlich die übrigen Gäste.

Die Braut sitzt, die weiße wollene Decke über dem Kopf, hinter ihr steht jetzt Ado, der Spaßmacher, mit einem Habersacke und einem Siebe. Nachdem er den ersteren über die Braut geschüttet, klopft er mit dem Siebe an ihren Rücken. Sein Wunsch lautet dabei: das Geschlecht der Einakron's möge so zahlreich werden, daß ihrer mehr seien als Körner im Habersack und Löcher im Siebe sind. Diese erste Rede endigt er mit den Worten: „Lieben Freunde, Einwohner des Hauses, Gevattern, Nachbaren und Gäste — die Braut lebe hoch!" Alles schreit ein erstes Hoch. Darauf: „der Bräutigam lebe hoch!" Zweites Hoch. „Sind hier keine paßlosen Personen eingeschlichen? Hat ein jeder seinen Paß zur Hand? Die polnischen Pässe gelten nicht, nur die schwedischen gelten. Des Hausvaters Paß bringe ich selbst mit!" Er zeigt eine große Bierkanne. Indem er nun am Tisch der Reihe nach herumgeht, empfängt er Baumblätter, in die ein Geldstück eingewickelt liegt, wer einen polnischen Paß, d. i. ein leeres Blatt, vorzeigt, den begießt er mit Bier aus seiner Kanne. Zuerst wurde nur Bier und Meth getrunken, jetzt kredenzt der Hausvater selbst die große Flasche mit Branntwein und gießt jedem der an seinen Platz herantretenden Gäste je nach dem Ansehen der Person und der Intimität zum Hause ein kleineres oder größeres Schälchen davon ein, auch schickt er wohl an die Hochzeits-

functionaire gefüllte Becher zu. Einen solchen erhält auch der alte Lutz, der Vater der Brautjungfer Wio. Nachdem der Alte davon getrunken, schickt er durch den Spielmann Prido den Holzbecher mit Branntwein seiner Tochter zu, damit auch sie „sich dadurch zum Tanze stärke" und heute unter den jungen Bauernburschen Furore machen möge, was für gewöhnlich nicht der Fall ist. Prido trifft jedoch auf dem Wege die von ihm verehrte Suppenmutter Lisu und giebt erst dieser einen Schluck zu trinken, dann überbringt er den Becher der Wio, welche eben mit ihrem Courmacher Tönno — auf dem Bilde Nr. 11 — einen kleinen Streit zu endigen hat. Sie ist darüber eifersüchtig, daß ihr Tönno mit der sanften Tio geritten war, auch verdrießt es sie, den Ritt nicht mitgemacht zu haben, weil sie dazu nicht aufgefordert wurde. Jetzt, wie ihr Prido den Branntweinsbecher überbringt, nippt sie, so lange Tönno zusieht, nur ein wenig davon, als dieser aber sich einen Augenblick wegwendet und mit dem Jungenmann Ado spricht, nimmt sie einen hastigen und herzhaften Schluck aus dem Becher, welchen sie darauf dem Vater durch Prido zurückschickt. Dadurch besser gelaunt, giebt Wio dem starken Tönno, ihrem gutmüthigen Liebhaber, einen Auftrag, wie einst Omphale dem Herkules. Angeblich soll Tönno den Männertisch deshalb näher an den soeben vom Knechte Matz angezündeten Ofenherd schieben, damit Stücke vom Schaffleisch, sowie mit Butter bestrichene Bröde, am Ofen desto bequemer von der Sitzbank aus geröstet werden können. In Wahrheit aber soll es geschehen, damit sich die Stärke ihres Tönno zeige und dieser, der aus Gutmüthigkeit oft nachgab, nun vor der Gesellschaft in ein glänzendes Licht gestellt werde. Wie sie es wünscht, so geschieht es — mit Leichtigkeit schiebt Tönno die Bretter des auf Holzböcken ruhenden Tisches vorwärts, und soll nun auch die hölzerne Bank, auf der eben etwa 10 Personen sitzen, zum Ofen schieben. Auf dieser Bank sitzen: der lange Mik mit seiner Reiterin Kabri, der jüngeren, im Gegensatz zur älteren, der Bräutigamsmutter. Mik — auf dem Bilde Nr. 13 und seine Reiterin, das Gesicht ohne Figur, Nr. 14 — rechnete eben der Kabri an den Fingern vor, daß der reitende Hochzeitszug aus dreizehn Personen bestanden und daß sie die letzte, also dreizehnte im Zuge gewesen. Er, der etwas abergläubisch ist, meint, diese Zahl sei eine schlimme, doch das werde ihr weiter nichts schaden, weil er bei der in der nächsten Woche stattfindenden Hochzeit im Rabba-Hofe dafür sorgen wolle, daß sie nicht mehr die letzte, sondern eine der ersten im Zuge sei. In diesem Augenblicke schiebt Tönno die Bank, und der lange Mik fällt dadurch

seiner ganzen Länge nach kopfüber nach hinten auf den Fußboden nieder, die anderen Personen — welche schon durch die Verschiebung des Tisches aufmerksam geworden — halten sich glücklicher Weise auf der Bank fest, ohne zu fallen. Alle springen von den Sitzen auf, der lange Mik wettert gegen Tönno los, den er aber seiner Stärke wegen fürchtet. Der Bräutigamsvater Michel und der Spaßmacher Ado stellen jedoch hierauf den Frieden wieder her, es gelingt ihnen dies, indem sie der Gesellschaft die gute Absicht des Tönno vorstellen und den langen Mik mit einem Extra-Schälchen vollends besänftigen. Zugleich beeilt sich Kadri die jüngere, deren Gewissen etwas unruhig war, sofort vor dem Ofenloche für sich, ihren Tönno und für einige andere Personen Butterbröte und Fleisch an dem an einen langen Kienspahn gebundenen Messer zu rösten, und damit den guten Zweck und Nutzen der Bankverschiebung thatsächlich zu erweisen. Ado der Spaßmacher aber, welcher bei dieser Gelegenheit wiederum sein Geschick als „Zungenmann" erwiesen, begiebt sich nun zur Suppenmutter Lisu, die oben am Weibertisch sitzt und auf Verlangen Brühe einschenkt. Wir wissen schon, daß der Spielmann Prido heute der Suppenmutter die Cour machte und ihr den Branntweinsbecher zuwendete. Vorher schon hatte er durch seine besten Tanzmelodien ihr Herz für sich zu gewinnen gesucht, und hatte es auch in ihrer Gunst so weit gebracht, daß sie ihm von jedem neuen Suppenkessel, den sie aus der Küche holte, das Oberste der in Fett schwimmenden Schweinebrühe, in seinen irdenen Teller schöpfte. Doch Ado gelang es bald, seinen Nebenbuhler auszustechen, indem er eine Rede aus dem Stegreif hielt und, den Branntweinsbecher in der Hand haltend, sich so vernehmen ließ: „Lieben Freunde, die ihr zur Hochzeit gekommen seid, ihr alle habt die gute Suppe diese schönen Grützwürste, auch das gebratene Fleisch schon gegessen, und doch hat von euch noch Niemand daran gedacht, die Suppenmutter leben zu lassen. Sie lebe hoch. Unsere Lemme-moor Lisu lebe hoch!" Allgemeines einstimmiges Hoch am Männertisch, mit Ausnahme von Prido, der während der Rede und zwischen die Hochrufe, Töne seines Dudelsackes in einer möglichst lauten Improvisation hören läßt, um den Spaßmacher Ado zu unterbrechen. Dieser aber tritt jetzt auch an den Weibertisch heran und hält hier seine zweite Rede: „Meine lieben Zuhörerinnen, für euch hat die Lemme-moor nicht blos die Speisen gekocht, auch die Lauge zum Waschen hat sie für die jungen Mädchen bereitet und für die Weiber eben eine warme Biersuppe mit Kümmel fertig gekocht, sie soll leben!" Auch am Weibertisch wird der Suppenmutter Lisu ein Hoch gebracht,



und Arm in Arm mit ihr geht Ado in der Wohnstube triumphirend auf und ab, indeß Prido sein Instrument bläst. Während des Toastes auf die Suppenmutter, hat Matz, der Knecht, einige auf den Tisch gesprungene Hühner von dort vertrieben. — Da inzwischen die Köpfe einiger älteren Leute, sogar des Soldaten Lutz, vom Branntwein erwärmt worden sind, so beginnt nun in der Wohnstube und Riege ein allgemeines Tanzen und Jubeln, auch ein weiteres allgemeines Trinken, bis — wie unser Text sagt — einige Personen von der Gesellschaft hier, andere dort auf das ausgebreite Stroh niederfallen und ihren Rausch bis zum nächsten Morgen ausschlafen, bis sie das anbrechende Tageslicht erwecken wird. Wir wollen die Gesellschaft, sowohl die berauschte wie die nüchterne, schlafen lassen, und nun schließlich wieder zu unserem Bilde selbst uns wenden.

Obwohl ich glaube, daß die vorstehenden Scenen der ehstnischen Bauernhochzeit auf dem Gute Kunda im Jahre 1643, sich sehr wohl gerade so, wie ich sie geschildert habe, abspielen konnten, so mögen doch vielleicht manche Leser daran zweifeln und von dem bäuerlichen, ehstnischen Volksleben jener Zeit andere, und zwar die einen noch trübere, die andern aber günstigere Vorstellungen als ich haben. Ich habe mich bemüht, nach den Angaben des Olearius-Textes das Bild zu erklären, und die Beschreibung der Hochzeit nach meinen eigenen Vorstellungen ergänzt, zu entwerfen, und hoffe dabei keine „Anachronismen" begangen zu haben, wie zum Theil wenigstens in dem Anhang zu meiner Bildererklärung nachgewiesen ist.

Wollen wir zum Schluß die äußere Erscheinung der 14 Personen des Hochzeitszuges auf unserem Bilde prüfend betrachten. Olearius hat uns drei Bilder, die er wohl alle nach der Natur zeichnete, hinterlassen: 1. Den Kunda'schen Hochzeitszug, 2. die Ansicht von Reval, 3. den Gerichtstag auf einem ehstländischen Gute in der Nähe von Kunda. Auf diesen drei Bildern sehen wir im Ganzen etwa 30 ehstnische Personen in ihrer Nationaltracht um das Jahr 1640 vor uns. Auf unserem ersten Bilde erblicken wir die 14 Theilnehmer der Bauernhochzeit in ihrem Hochzeitscostüm. Alle 8 Männer des reitenden Zuges tragen den beinahe fußhohen kegelförmigen Filzhut mit breitem runden Rand, nur der Knecht hat eine runde Leinwandmütze in der Hand. Die Reiter sind mit Leinwandröcken bekleidet, welche mit einem Ledergurt um den Leib gegürtet sind, und tragen hohe, bis über die Knie reichende Lederstiefel. Die Röcke — wohl aus eigengewebter Leinwand gefertigt — sind vorn am

Halse zugeschnitten, und — wie man bei zwei Reiterpaaren (Nr. 7 und 8 und Nr. 9 und 10) besonders deutlich sehen kann — die Röcke sind mit Halskragen und Brustlatz versehen. Auch die metallenen Steigbügel (die Ehsten waren seit Alters her Schmiede) interessiren uns. Der Knecht vor der Pforte trägt eine um den Leib mit einem schmalen Lederriemen gegürtete Leinwandblouse, doch einfacher wie die Röcke der Reiter, es fehlt ihr der Schnitt und sie zeigt keinen Kragen. Seine Leinwandbeinkleider lassen uns nicht bis zu seiner Fußbekleidung sehen, welche aber vermuthlich „Pasteln", d. h. Bastschuhe aus Birkenrinde sind, von denen unser Text spricht.

Sehen wir auf das Costüm der Reiterinnen, so erscheint uns dieses auf den ersten Blick, im Vergleich mit dem der Männer, ein ärmlicheres und schlechteres zu sein. Doch gewiß, wir täuschen uns! Das oben bis an den Hals, unten bis zu den Füßen reichende Oberkleid, ist bei den beiden vordersten Reiterpaaren deutlich erkennbar mit einer Taille versehen: die Aermel desselben sind um den Ellbogen ausgebauscht und reichen bis an das Handgelenk: — dazu tragen diese beiden Paare sichtbar als Schmuck um den Hals, die doppelten Schnüre mit daran hängenden Perlen und Münzen („runde silberne Patzen, als die halben und ganzen Thaler" unseres Textes). Die Fußbekleidung ist nicht sichtbar, doch wir können eigengestrickte, meist wollene, auch zwirnene Strümpfe und darüber Schuhe von gewöhnlich ungegerbtem, seltener von gegerbtem polnischen und russischen Leder voraussetzen. Zwar sagt uns ein etwas späterer Schriftsteller, Forselius (circa 1670), „daß die abergläubischen Ehsten beim Hochzeitszug ihre Halsketten ablegen," und auf unserem Bilde sehen wir dies nicht bestätigt: daher müssen wir wohl annehmen, daß dieser abergläubische Gebrauch kein allgemeiner gewesen ist.

Wollen wir endlich auf die Frisur unserer ehstnischen Reiterinnen einen aufmerksam prüfenden Blick werfen. Bei drei Paaren sehen wir gleichmäßige Haartour, das bis an den Hals verschnittene Haar ist nach den Seiten gescheitelt. Oder sehe ich hier etwa „mit dem bewaffneten Auge" zu viel — ließ nicht die Kunst, sondern die Natur, dieses sich selbst überlassene Haar, über die halben Schläfen zu beiden Seiten dichter herabfallen? Nein, ich glaube, es ist das Werk der weiblichen Eitelkeit der abgebildeten Dorfschönen, und es will mich sogar bedünken, daß bei den vorderen Reiterinnen eine als Zierde auf die Stirne herabhängende kleine Locke, nicht — ein Spiel des Zufalls, sondern künstliche und modische Haartracht, eine Mode gerade jener Zeit, die die ehstnischen

Mädchen vielleicht den deutschen jungen Damen auf dem nahen Herrenhause abgesehen und wenigstens heute am Hochzeitsfesttage angewendet hatten.

Ohne unser Bild des Olearius wäre auch die sorgfältigste Beschreibung der äußeren Erscheinung und der Tracht des ehstnischen Landvolkes in der Mitte des 17. Jahrhunderts trocken geblieben. Die beste Beschreibung kann die Anschauung nicht ersetzen, erst durch unser Bild erhalten wir eine wahre und zugleich lebendige Vorstellung und Kenntniß der ehstnischen Bauern zu jener Zeit nach ihrem Aeußeren. Dies unter anderem ist also der culturhistorische Gewinn, den wir von unserem Bilde erlangen. und wir sehen -- die äußere Erscheinung der Bauern ist eine stattliche und vortheilhafte! --

Wir nehmen hiermit Abschied von der Gesellschaft auf dem Bilde und vom Bilde selbst. Ich wünschte, daß es wie mir, so auch manchen meiner Leser und meiner Leserinnen lieb geworden wäre, von denen ich nun gleichfalls Abschied nehme, jedoch hoffe, mich bald mit manchen derselben wiederzufinden, wenn sie das zweite Bild — Reval in jener Zeit — gemeinsam mit mir betrachten wollen.

1. Der Text des Oleariusbuches lautet:

„Sie (sc. die ehstnischen Bauern) haben auch ihre absonderliche Tracht / sonderlich das Weibs Volck / tragen enge Röcke wie die Söcke / auf welchen hinten messinge Ketten mit Zahlpfennigen hangen / unten seynd sie mit gehlen Glass-Corallen verbremet / am Hals die fürnembsten / und gemeiniglich die Ammen platte runde Silberne Patzen / als die halben und gantze Thaler / der unter sie fast als ein höltzern Bricken (NB. Untertasse) oder Hebeteller groß / seynd dünne als Blech. — Die ungetrawten gehen mit bloßen Köpfen / Winter und Sommer; lassen die Haare ungebunden und verschnitten hangen bis an den Hals / daß sie mit den Köpfen den Knechten gantz ähnlich sehen / ihre Kleidungen seynd von schlechten groben Wullen Tuche und Leinewand / die sie selbst wirken und bereiten. Tragen Schuh des Sommers von Bast / des Winters aber von ungegerbeten rauchen Ochsen und Kühe Häuten gemachet. Die meisten seynd arme Leute / welche nicht viel mehr / als was sie umb und an haben und in den Mund stecken. Dahero / wenn Sie Hochzeit machen / tragen sie neben dem / das ihnen ihr Herr darzu verehret / zusammen / was ein jeglicher vermag / und leben darbey so herrlich als sie können.

Die Ceremonien und Gebräuche auff ihren Hochzeiten geschehen meist folgender Art: Wenn Braut und Bräutigam in zweyen unterschiedlichen Dörfern seynd / holet der Bräutigam die Braut auf einem Pferde. Sie sitzet hinter ihm / und schläget den rechten Arm ihm umb den Leib. Voran reitet ein Sackpfeiffer / dem folgen die zweene Beysitzer mit bloßen Degen / mit welchen sie Creutzweise in die Thür des Hochzeithauses hawen / und sie hernach mit den Spitzen oben in die Balcken stecken / wo der Bräutigam sitzet. Der Bräutigam / in dem er seine Braut

also führet / hat an einem gespaltenen Stecken zweene Küpferne Pfenninge oder Rundstücke / welche er denen / so für ihm die Hecken zuhalten / giebet / damit sie ihn hindurchlassen sollen. Die Braut aber hat rothe Wüllene Bänder / die wirfft sie auff den Weg / fürnemblich wo Creutzwege seynd / und wo Creutze stehen / auff den Gräbern der ungetaufften Kinder / welche sie nicht auff den Gottes Acker sondern an den Weg zu begraben pflegen.

Dem Bräutigam folgen ebenmäßig zu Pferde die anderen Gäste / die Männer mit ihren Frawen und die Knechte mit den Mägden.

Die Braut muß so lange sie zu Tische sitzet / ein Tuch über dem Kopf hangend haben / welches ihr Angesicht verdecket. Gleich Gebrauch haben auch die Muscowiter oder Russen, item die Perser und Armenier. Es scheinet, daß das Verdecken der Bräute gar ein uhralter Gebrauch gewesen / wie auch Plinius lib. 21 c. 8 der meynung ist. . . . . . .

Wenn nun die undeutsche Braut und Bräutigam ein wenig zu Tisch gesessen und gegessen / werden sie auffgefordert und zu Bett gebracht / ungeachtet daß es noch heller Tag ist. Unterdessen seynd die Gäste lustig und guter Dinge / nach zwo Stunden werden die angehenden Eheleute wieder herzu gebracht / und wird durch die gantze Nacht getantzet / und getruncken / daß eines dort und das andere hie niderfällt und schläfft. —

---

2. Ort des Bildes ist Kunda, beziehungsweise Kalwi oder Poeddes, und die Zeit, wann es entstanden, das Jahr 1643.

Beides ist freilich nur mit großer Wahrscheinlichkeit nachzuweisen.

Olearius hat sich bei seinem Schwiegervater auf dem Gute Kunda vorzugsweise häufig und so lange aufgehalten, wie sonst an keinem anderen Orte in Ehstland, doch das Bild des ehstnischen Hochzeitszuges kann er während seiner großen russisch-persischen Reise nach der Natur nicht gezeichnet haben, sondern erst später. — Mit seinem Schwiegervater Johann Müller, Erbherr zu Kunda und Rathsverwandter der Stadt Reval, war Olearius vielleicht schon bei seinem ersten Revaler Aufenthalt von sechs Wochen (von Anfang April bis 15. Mai 1634) bekannt geworden, gewiß aber beim zweiten, vom 10. bis 30. Januar 1635, denn am 27. hat sich Herr Johann Müller in lateinischer Sprache in sein Stammbuch eingetragen (s. den Artikel Nr. 44 von A. Schiefner, Inland 1851, p. 769). Damals hielt die holsteinische Gesandtschaft zwei Nachtlager

(den 30. und 31. Januar 1635) auf dem Gute Kunda. Nach der Strandung vor Hochland begiebt sich ein Theil der Gesandtschaft — diese zählte über 100 Personen — von der Malla'schen Küste nach Kunda, und Olearius selbst bleibt dort 3 Wochen (vom 18. November bis 8. December 1635). Am 3. März 1636 passirt die Gesandtschaft Kunda und hält dort Nachtlager. — Nach der Rückkehr aus Persien verweilt die Gesandtschaft vom 8. bis 12. April 1639 in Kunda, doch Olearius war schon am 24. März von der russisch-schwedischen Grenze nach Reval vorausgeeilt, und als die Gesandtschaft den 13. April in Reval eintrifft, macht Olearius sich von dort wegen Chicanen des Gesandten Brügmann am 15. zu Schiff nach Gottorp auf. — Da nun unser Bild uns Sommer oder Herbst zeigt, und Olearius, wie wir eben sahen, sich in solcher Jahreszeit nicht in Kunda aufgehalten, ist es wahrscheinlich, daß es später geschehen. Nachdem er von der großen Reise zurückgekehrt, wurde er durch den Herzog Friedrich von Holstein selbst aufgefordert, seine Reise zu beschreiben und drucken zu lassen, und arbeitete mehrere Jahre daran, bis er 1646 damit fertig wurde und 1647 das Buch in erster Auflage zu Schleswig in Druck geben konnte. Inzwischen war er auf die Vocation des Zaren von Moskau Willens gewesen, in russische Dienste zu treten, war jedoch auf den Rath seines Freundes, des Hamburger Dompropstes Adolf Kielmann, später zurückgetreten. Im Jahr 1641 hielt Olearius sich wieder in Ehstland auf; am 14. Juni 1641 hat sich Rudolf Strauch in Reval in sein Stammbuch eingeschrieben (s. Inland a. a. O.), und 1643 machte er im Auftrag des Herzogs von Holstein wieder eine Reise nach Moskau, wo sich am 7. August Jakobus Lotichius einschrieb (a. a. O.). Da es mit der Beendigung seiner Reisebeschreibung noch 3 Jahre dauerte, so nehme ich an, daß er wohl erst diesen seinen letzten Aufenthalt 1643 benutzte, um in Kunda an Ort und Stelle das ehstnische Hochzeitsbild zu zeichnen. In Kunda lebte 1643 sein Schwager Hans oder Johann Müller als Besitzer, indem der Vater schon 1639 im Mai gestorben war. Olearius seine Frau hatte 5 Brüder und 6 verheirathete Schwestern und diese zahlreiche Verwandtschaft lebte größtentheils in Reval.

Indem ich davon ausgehe, daß Olearius in Kunda an Ort und Stelle nach der Natur seine Skizze des reitenden Hochzeitszuges entwarf, so ist durch das Bild die Localität als die Umgegend von Kunda im Kirchspiel Maholm, noch genauer aber als die Grenze des Gutes Poeddes, ehstnisch Kalwi, bestimmbar. Das ergiebt sich durch das Schloßgebäude mit den zwei Thürmen. Dieses Schloß findet sich nämlich auf zwei

anderen Bildern des Olearius wieder, dem des „Gerichtstag in einem ehstländischen Gute" und dem anderen Bilde der ehstnischan Bauernhochzeit, in welchem man im Vordergrunde eine Landkirche (wohl die von Maholm) abgebildet sieht. Aus einem alten Kloster soll das Schloßgebäude zu Poeddes oder Kalwi durch Ausbau hergestellt worden sein (nach Hupel, Top. Nachr. I, 367 und III, 477). Im 17. Jahrhundert war es im Kirchspiel Maholm das einzige schloßähnliche Gebäude. Wir sehen auf dem Bilde, daß der eine Thurm niedriger als der andere war, sei es infolge einer Zerstörung im 16. Jahrhundert, oder weil der Ausbau des Klosters zum Schloß erst halb vollendet war. Die Entfernung von der Kunda'schen Grenze bis nach Kalwi und ebenso die bis zur Kirche Maholm beträgt über eine Meile, dennoch bringt Olearius, ohne Rücksicht auf die wahre Perspective, beide Ortschaften auf demselben Bilde an, ähnlich wie er auch auf einem andern Bilde, „dem Ueberfall durch Bären bei Hackhoff" (hinter Narva), drei im Text erzählte Bärenüberfälle vereinigt darstellt. Dies ist dem Zeitgebrauch des 17. Jahrhunderts gemäß, ebenso auch die Allegorie, die wir ebenfalls bei Olearius häufig finden. Daß aber gerade das Hochzeitsbild nach der Natur gezeichnet ist, erscheint wegen des Schloßgebäudes wahrscheinlich, auch spricht der Umstand dafür, daß es den ehstnischen Racentypus, wie mir scheint, besser wiedergiebt, als das andere Hochzeitsbild (Aufl. 1663). Es mag nur der Entwurf des Bildes von Olearius stammen, die Ausführung der Details aber von anderer Hand rühren, denn Olearius sagt (1. Aufl. 1647, Vorrede): „Was die Kupferstiche anlangt . . . . habe ich die meisten mit eigener Hand (wie auch etliche unser gewesener Medicus H. Gramann, mein getreuer Cammerade) nach dem Leben gezeichnet und hernach . . . . . mit Hilfe des Augustinus John vollend perfect gemacht." — Unser Bild findet sich erst in der Auflage von 1671, und es ist daher auch wohl möglich, daß es erst nach 1643 von einem der vielen Verwandten und Freunde des Olearius für ihn gezeichnet wurde.

Die Topographie des Kirchspiels Maholm bespricht E. Pabst in: „Die Russenschlacht bei Maholm 1268" in: Beitr. z. Kunde Liv-, Ehst- und Kurlands, herausg. v. d. Ehstl. liter. Ges. Bd. I. Speciell das Gut Pandola-Poeddes gehörte um 1250 (nach Paucker „Der Güterbesitz in Ehstland rc.", Dorpat 1853, p. 90) dem Heinrich von Buckhöwden und zählte 23 Haken, indeß (nach Paucker „Die Herrn von Lode, Dorpat 1852, p. 17 und 123 ff.) dasselbe angeblich schon seit 1196 von Canut von Dänemark dem Ritter Edwart Lode verliehen worden wäre. Nachdem

die Familie von Lode das Gut über 200 Jahre besessen, wurde es (nach 1453) verkauft. Von den nun folgenden Besitzern Kalb oder Kalf, erhielt es den Namen Kalwi oder Kalbi. 1586 gehörte es Tönnis von Löwenwolde (Paucker, Ehstl. Landgüter. Wierland. Reval 1849, p. 3) und im 17. Jahrhundert war es Besitz des Landraths Hans Engdes (1648 bis nach 1672) und darauf (1695) dessen Wittwe (nach Paucker Herrn von Lode, p. 143, und Paucker, Wierland, p. 6).

Das Schloß und Kloster Poeddes oder Kalwi ist bisher von unsern Forschern nicht zum Gegenstand der speciellen Untersuchung gemacht worden (vgl. Winkelmann, „Bibl. Liv., p 304“).

---

3. Tabak, Spielkarten, Glasflaschen und Trinkgläser, wollene gestrickte Strümpfe und Bier bei einer ehstnischen Bauernhochzeit Anno 1643

a. Tabak. Schon zu der Zeit, als Olearius das erste Mal nach Moskau kam, nämlich 1634, wurde der Tabak, auf Anhalten des Patriarchen, den Russen strengstens verboten, war aber sehr beliebt beim Volk. Von wo bezogen die Russen den Tabak? Zum Theil vielleicht von den Persern, welche durch ellenlange sogen. Wasserpfeifen den gekühlten Rauch als leidenschaftliche Raucher einsogen, und die ihren Tabak theils aus dem benachbarten Kurdistan, theils durch englische Kaufleute erhielten. Die Russen mögen den Tabak von allen mit ihnen Handel treibenden Nationen, gewiß auch von den baltischen Kaufleuten, von Reval und Narva über Groß-Nowgorod, von Riga und Dorpat über Pleskau bezogen haben. Olearius erwähnt nicht ausdrücklich, daß zu seiner Zeit die ehstnischen Bauern geraucht haben. Aber wir können dies, außer wegen der gleichzeitigen Verbreitung des Tabaks in Rußland, auch daraus schließen, daß nicht lange danach das Rauchen und Schnupfen bei unserem Landvolk schon ganz allgemein war.

Forselius (Abergläub. Ehsten p. 22) sagt 1670: „An dem Tage, wo die Bauern das heilige Abendmahl nehmen, halten sie es für eine Sünde, Tabak rauchen oder in die Nase nehmen.“

Um das Jahr 1680 rauchte sogar schon der Arme, der ehstnische Bettler, wie wir aus folgendem, auch sonst interessanten Briefe ersehen können. Der Pastor zu Helmet, Caspar Eggerdes schreibt an den be-

kannten Herausgeber des „Thetridium Livoniae“, Caspar von Ceumern, Landrichter zu Fellin, welcher das Gut Kerstenhof in der Theilung vom 14. April 1678 für die Summe von 4050 Thaler erhalten hatte. Ebenfalls 1678 besaß der im Brief erwähnte Landgerichts-Assessor Adolf von Anrep, das Gut Assikas mit Adscher. Der Brief lautet:

Die Adresse ist:

Nobilissimo, Clarissimo, spectatissimo atque doctissimo Dno Caspari de Ceumern, Regio regiom Judiciorum Judici et Assessori dignissimo, meritissimo Dno haeriditario in praediis Vias et Kerstenshof. Fautori et promotori suo maximo. —

(sentit die 1. mens. maie 1680.

Dieser Adresse folgt der Text:

Salutem et incolumitatem ab ipso Authore salutis Christo Jesu, nec non officia mea puratissima! — Idem quoque proh dolor apud nos fuit rumor, quem etiam die 23. Aprilis in his oris Nobilissimi domini Assessoris de Anreppen aperui, rogitans (quia eodem die ex me de ejus mendici humatione, ubi et quomodo eadem esset peragenda, à domini signiferi Patkull rusticorum praefecto quaerebatur) ut id ipsum factum ulterius accuratiusque inquirere haud gravaeetur, quod etiam extemplo eundem rusticorum praefectus allocutus est, cumque iste praefectus factum istud negaret et homicidum istum, de quo hic rumor est, fortasse amicum et consanguineum suum, excusaret, id ipsum facinus non accuratius attendit, nec mendici illius sepulturum prohibuit.

Quam primum ego autem Nobilissime domine Vestras litteras accepi, confestim istius defuncti mendici conjugem, omnino miseram eoecamque ad me accersivi ex eâdemque de hac re quaesivi, cujus relatio haec êst: quod scilicet die 19. Aprilis tempestate mala atque pluviis ventis, circa Vesperam ejusdem rustici, tunc temporis absentis, aedes ingressa sit, cum conjuge suo, ipsam coecam ducente, quodque rustici mater eis cibum potumque dederit, filius autem domum reversus a mendico Nicotianam quaesiverit, quo facto, rusticus iste mendicum illum cum conjuge ipsius aedibus expulerit atque in trabem aliquam abjecerit, unde ita laesus, ut é vestigio de pectore suo ejusque laesione et dolore maximopere conquestus sit, posteaquam mendicum istum currui impositum foris sub dio inter duas sepes una cum ipsius conjuge coecâ, noctu in maximo vento et pluvia, reliquerit, postridieque in silvam deduxerit, ubi per duos etiam dies et

totidem fortasse noctes cum conjuge suâ coeca permanserit, donec conjux ipsius coeca hinc inde deerrans, tandem ad Nobilissimi domini signiferi Patkull pecuarios pervenerit: quod (?) ipsam tandem in rectam viam reduxerint, conjux autem ipsius interea ab omnibus desertus in eâdem silva animam suam exhalaverit. Tantum a mendici istius conjuge percepi, caetera Nobilissimo Judici Regio investiganda atque dijudicanda relinquo, et Nobilissimum Dominum vestrum cum omnibus suis, amicissimâ et humanissimâ salute praemissâ, dei trinuni tutelae commendo, perseverans Ni, Clarissimi, specttsimi dmni Vestr. officioss.

C. Eggerdes.

Ex aedibus Pastoris Helmet die 30. April. anno 1680.

Der im Brief erwähnte Fähnrich, Cornet (dominus signiferus) Patkull, war Jürgen P., Besitzer von Owerlack, dem dieses Gut 1683 auch von der Reductions-Commission belassen blieb (s. Stryk, Livl. Gütergesch., Th. I, p. 360, Dorpat 1877). — Das Gut Vias, welches neben Kerstenshof, oder als Appertinenz desselben genannt wird (wie z. B. Adscher, das Dorf Athwerre, nur eine Appertinenz von Assikas, früher von Korküll war) ist mir völlig unbekannt. Zu bemerken ist noch, daß das Patkul'sche Gut Owerlack südöstlich mit dem Anrep'schen Gut Adscher eine kleine gemeinsame Grenze (etwa 1 Werst lang) hat, daß aber der Assessor wohl in dem einige Werst abgelegenen Gutsgebäude von Assikas wohnte. Der Vorfall war also folgender:

Am 23. April 1680 hatte der Pastor Eggerdes auf dem Gute Adscher, etwa bei Gelegenheit einer Amtsfahrt, das Gerücht von dem plötzlichen Tode des Bettlers gehört, und war am selben Tage von dem „Kubjas" des Gutes Owerlack ordnungsmäßig befragt worden, wie es mit der Beerdigung des Todten zu halten sei. Offenbar hatte der Pastor seine Einwilligung nicht gegeben, dennoch war sie geschehen. Der Pastor vermuthet, der Kubjas sei vielleicht ein Verwandter des Bauern, der die Schuld am Tode des Bettlers trug, und habe deshalb die Partei des Bauern genommen. Der Kubjas war also wohl selbst ein Undeutscher, ein Ehste: indessen die Amtleute meist Deutsche waren und, wie uns Olearius sagt, von den Bauern „Junker" angeredet wurden. Auf einen Brief des Landrichters hat darauf der Pastor die Sache weiter untersucht und von dem ganz erblindeten Weibe des Bettlers folgenden Sachverhalt erfahren. Am 19. Abends war der Bettler mit seinem Weibe in das Haus jenes Bauern getreten, und beide hatten in dessen Abwesen-

heit von der Mutter des Bauern Speise und Trank erhalten. Doch der ins Haus zurückkehrende Bauer und Hauswirth will eine Wiedervergeltung für die Mahlzeit erlangen und fragt den Bettler um Tabak (sc. den der Bettler also wohl bei sich führte). Als er ihn nicht erhielt, wirft er den Bettler mit solcher Macht zur Thür hinaus, daß dieser Arme eine Verletzung an der Brust erleidet und in heftige Klagen über den Schmerz ausbricht. Der Bauer legt nun den Bettler auf einen Wagen und läßt ihn und sein blindes Weib, trotz Sturm und Regen, draußen auf seinem Hofe zwischen zwei Zäunen unter dem freien Himmel die Nacht durch campiren. Tags darauf (den 20.) führt er die beiden in den Wald, wo sie noch zwei Tage und Nächte bleiben, bis die Blinde sich endlich zu den Viehhütern des Fähnrich Patkull (also an die Grenze des Gutes Owerlack) hingefunden hat, und von diesen auf den richtigen Weg geführt worden ist. Der Bettler selbst ist indessen im Walde, sei es nun wegen Mangel an Hilfe verschmachtet, oder in Folge seiner Verletzung gestorben. Den 22. war die Blinde nach Hause gelangt, den 23. war der Bettler todt. An diesem Tage hörte der Pastor (proh dolor fuit rumor) mit Betrübniß das Gerücht und bat den Assessor Anrep zu Assikas oder Adscher, daß er die Sache genauer untersuchen lasse, doch da der Kubjas von Adscher, als Verwandter oder Freund jenes Bauern, den Todtschläger vertheidigte, war die Untersuchung unterblieben und der Todte beerdigt worden.

Das Original des Briefes befindet sich gegenwärtig im Besitze der gelehrten ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat und stammt von dem Landrichter C. v. Sivers († 1867 zu Fellin).

Von einer „Tabakscompagnie" im Jahre 1674 ist in einem offenen Mandatbrief der Stockholmer Reichsregierung die Rede, es wird dem Vorzeiger, dem Obristlieutenant Johann Stael von Holstein (er besaß mehrere Güter in Ingermannland und ein Haus in Narva) auf die Summe von 208 Rthl. S. M. eine Anweisung gegeben (Rußwurm, Fam. Stael-Holstein, p. 68). Die Tabakscompagnie hatte vermuthlich in Narva ihren Sitz.

Hundert Jahre später berichtet uns Hupel, daß die Bauern, namentlich auch die älteren Bauernweiber gern die Pfeife rauchen und schnupfen. Gegenwärtig kauen und schnupfen die alten Weiber Tabak, das Rauchen überlassen sie dem männlichen Geschlecht. Die aus dem Mund hängende kurze Tabakspfeife ist jetzt ein gewöhnliches Appendix des ehstnischen Bauern, sei er nun am Krugtisch, oder auf dem Felde, beim Fahren, ja

selbst beim Reiten. Der „Karja-Jaak“ Kanaster, Blättertabak, à 10 Kop. das Pfund, ist das allgemeine Rauchmaterial, Cigarren à 2 Kop. und Papiros werden daneben ebenfalls geraucht, doch mehr von jungen Leuten, die älteren behalten die Pfeife bei. —

b. Spielkarten. — Ueber die „Kartenspiele des ehstnischen Landvolkes“ habe ich in der Neuen Dörptschen Zeitung (Nr. 47 und 48 vom 26. und 27. Februar 1879) einen auch in der Dorpater gelehrten ehstnischen Gesellschaft zum Vortrag gekommenen Excurs veröffentlicht, und indem ich die 20 Kartenspiele der Ehsten besprach, wies ich nach, daß die Ehsten mit aller Wahrscheinlichkeit im 17. Jahrhundert die Karten durch die finnländischen Soldaten erhielten. Letztere und die ehstnischen Soldaten dienten zusammen in den schwedischen Compagnien, während in der livländischen Adelsfahne im 17. Jahrhundert meist nur deutsche Offiziere aus dem einheimischen Adel und auch deutsche Leute aus dem Lande als gemeine Soldaten dienten (s. Hupel, Top. Nachr. Bd. III, 630). In Pernau werden 1650 den 2. April der Lieutenant Richard Stahl und sein Bruder Jakob darüber klagbar, daß sie aus einer Gesellschaft beim Gerichtsvogt Conrad Stahl Abends spät zurückkehrend auf der Straße von mehreren Soldaten überfallen und verwundet worden sind. Die Soldaten aus dem „Cor di gardie“ (Hauptwache) rufen in ehstnischer Sprache allerlei Schimpf- und Drohworte (z. B. palei reiwa hora, corrumpirt für: Willst du „pailo leiwa horida“ 2c., und „hacka pehl, hacka pehl, werre hanna poick!“) und sind also Ehsten. (Nach dem Pernauer Rathsprotocoll mitgetheilt von C. Rußwurm in: Nachrichten über die Familie Stoel von Holstein, Reval 1877. Nachträge p. 285). —

Es ist kaum anzunehmen, daß die Ehsten nicht auch schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die deutschen Landsknechte das bei diesen so beliebte Würfel- und Kartenspiel kennen gelernt und ausgeübt, doch fehlt hierfür jeder speziellere Nachweis. Daß hingegen, nachdem die Finnländer von den Schweden die Kartenspiele empfangen hatten, die Ehsten sie von den Finnländern, nämlich den gemeinsam dienenden Soldaten, erhielten, wird bewiesen durch die Etymologie der noch jetzt üblichen Kartennamen, besonders der ehstnischen Ausdrücke für die vier Kartenfarben. Das Kartenspielen war im Landvolk bis Ende der fünfziger Jahre weit mehr verbreitet als jetzt, es wurde eifrig Hasard gespielt und dagegen schritt die „livländische Bauer-Verordnung“ vom Jahre 1819, mehr noch die von 1849 und 1861 mit strengen Strafen ein. Der veränderte Zeitgeist, der Fortschritt in der Cultur des ehstnischen Land-

volkes bewirkte, daß seit den sechziger Jahren an Stelle der Völlerei und des wüsten Kartenspielens in den Landkrügen Lectüre der ehstnischen Zeitungen und Dispute über die bäuerlichen Angelegenheiten getreten sind. Das Dammbret habe ich nur selten gesehen, im Hause wird das Kartenspiel durch Tanz und Musik verdrängt, und nur als charakteristische Reminiscenz gewesener Zeit erwähne ich, daß ich vor nun 20 Jahren den unten erwähnten Spielmann Balthaser Fleckenstein im Tennasilm-Kruge beständig mit einem oval gewordenen Spiel Karten die Zukunft für Geld prophezeien, oder um Geld Hasard spielen sah. Er und seine Genossen saßen beim Spiel kreuzbeinig wie die Schneider vor der Krugsthüre auf der Diele des Vorbaues, und boten ein Bild wie die berühmten Murillo'schen Kartenspieler. —

c. Glasflaschen und Trinkgläser. — Durch freundliche Mittheilung des Herrn C. Rußwurm, bin ich damit bekannt geworden, daß in der Dorpater Universitätsbibliothek Manuscr. Nr. 227, p. 97, ausführliche Nachrichten aus dem 17. Jahrh. über die bedeutende Glasfabrik auf Dagö für Fensterglas und Hohlglas existiren. Sie war von der Familie De la Gardie schon vor 1628 angelegt und producirte allein jährlich 200 Kisten Fensterglas jährlich und alle Arten Hohlgläser, Flaschen, Trinkgläser und andere Gefäße und Schalen. Herr C. Rußwurm beabsichtigt die von ihm gesammelten Notizen zur Geschichte unserer einheimischen baltischen Glasfabrikation demnächst zu veröffentlichen, und dürfen wir hierdurch einen neuen interessanten Beitrag zu unserer Culturgeschichte, speciell die Entwickelung der Industrie betreffend erwarten.

Ich möchte hier noch erwähnen, daß sich auf dem Pastorat Klein-St. Johannis im Hause der Pastorenfamilie Rücker noch bis jetzt eine große Glasflasche (von 10 Stoof oder darüber) conservirt hat, sie trägt das Zeichen C. XI. (wohl Carolus XI.) und stammt wohl aus einer der Krone Schweden gehörigen Glasfabrik unseres Landes. —

d. Strümpfe. — Auf den anderen Oleariusbildern sehen wir an den Füßen der Männer kürzere Socken und bei den Weibern längere Strümpfe. Bei Forselius (p. 21) Anno 1670 heißt es: „Wenn sie (die Bauern) zum Abendmahl gegangen sind, ziehen sie sich die folgende Nacht nicht aus, oder behalten zum wenigsten ihre Strümpfe an.“

e. Bier. — Schon 1425 ist ehstnisches Bauerbier erwähnt, welches „so gut als es die Undeutschen zu Karkus zu brauen pflegen“ der Ordensvogt dem preußischen Hochmeister nach Marienburg zum Geschenk sendet. (Beiträge zur Kunde von Liv-, Ehst- und Curland Bd. I, p. 184, Reval

1868). Olearius (p. 101) findet das hiesige Tafelbier stark und von gutem Geschmack, nur in der Herberge zu Doblen in Kurland beklagt er sich, saures Bier und Käse und sonst nichts erhalten zu haben. — Das „bairische Bier" ist hierzulande seit 30 Jahren eingeführt und selbst fabricirt worden, und dadurch wird das Tafelbier oder sog. „Bauerbier" in 2 Sorten: Flaschenbier und Stoofbier allmählig ganz verdrängt. Schon die Bauern trinken jetzt häufig „Bairisch", doch bereiten sie daneben Tari oder Dünnbier, und dieses wird wohl 1643 das allgemeine Getränk gewesen sein, eigentliches gut gebrautes Bier in Flaschen aber von den Bauern damals nur selten getrunken worden sein. —

---

4. Einige andere Belege zu meiner Schilderung der Bauernhochzeit 1643.

a. Die Größe der bäuerlichen Frohnleistungen in Ehstland zu jener Zeit gebe ich nach Dr. A. Hueck (Darst. d. landw. Verh. p. 73 ff.) und Hupel (Top. Nachr. Bd. II p. 194 bis 225, „die Haakenberechnung" besonders p. 213), wo die Leistungen der ehstnischen Ganzhäkner, Halbhäkner, Sechstheiler und 36theiler angegeben sind. — Bei den ehstländischen „Strandhaken", wie auch Kunda sie besaß, galten 10 erwachsene männliche Personen eines „Bauernhofes" oder „Gesindestelle" als Besetzung eines Hakens, während bei den Landhaken schon fünf Personen hinreichten. Ganz anders war und ist die Berechnung der livländischen Haken, sie beruht nämlich direct auf dem revisorisch vermessenen und sorgfältig taxirten Boden- und Landwerth. In Curland fand die Hakenberechnung gar nicht Eingang.

Die erste schwedische „Revision" fand 1630 statt und setzte die Zahl der Haken in Livland im Jahre 1637 auf 2871 fest, indeß in Ehstland gleichzeitig die Vermessung nicht zu Stande kam. Infolge der schrecklichen Kriegszeiten waren in den Jahren 1626 bis 1627, z. B. im Stift Dorpat auf 50 Gütern nur 622 bewohnte, und 1605 gänzlich wüste Haken. Schon 1641 stieg die Hakenzahl in Livland bis auf 4343. —

Die Bauern waren begreiflicher Weise mit den „Revisionen", d. i. der Normirung ihrer Leistungen durch Vermessung und Eintragung derselben in sogenannte „Wackenbücher" sehr zufrieden. Ich habe bei einem Bauerwirth im Uzzali-Gesinde des Gutes Schloß Oberpahlen ein

Blatt eines alten schwedischen Wackenbuches gesehen, welches er als Heiligthum aufbewahrte und werthhielt. Den Bauern wurde im 17. Jahrhundert gestattet, ihre landwirthschaftlichen Produkte frei in die Städte zu verkaufen, ein Recht, das ihnen zeitweilig im 18. Jahrhundert wieder genommen wurde. Darauf bezieht sich der Aberglaube, den Forselius 1670 (a. a. O. p. 44) mittheilt: „Wenn sie Kohlpflanzen verkauffen, begießen sie dieselbigen mit Bier, sonst sollen die übrigen verderben und ausgehen.“ Durch den Verkauf von Getreide, Fischen und Wild (von letzteren spricht uns Olearius) erzielten die Bauern das Geld für ihre geringen Luxusbedürfnisse und für die baare Geldabgabe an die schwedische Krone. —

b. Bärtige Wittwer im Lehrunterricht beim Pastor. — Dieses fand noch zu Hupels Zeit statt, denn wir lesen (Top. Nachr. Bd. II, p. 95, Riga 1777): „Vor dem Aufgebot . . . muß sich das Brautpaar bei dem Prediger zur Lehre melden, welches man Beten nennt. Er prüft . . ., ob sie sich im Lesen geübt haben . . . . . Nachlässige, die das Lesen und den Katechismus wieder vergessen haben, zwingt er zum Lernen und setzt sie in die Schule: einige dehnen diesen Eifer auch auf alte Personen und Wittwer mit langen Bärten aus.“

Es kann jedoch als Anachronismus erscheinen, wenn ich schon 1643 die Forderung des Lesens vom Prediger an seine Bauergemeinde stellen lasse. Doch ich erinnere an die damals eingeführten, noch jetzt bestehenden Kirchenvisitationen. Wir finden z. B. in Kelch's Chronik (Continuatio 1690 bis 1703 herausgegeben von Joh. Lossiius, Dorpat 1875, p. 483): Bei der Kirchenvisitation in St. Jakobi im Juli 1698 heißt es: „nach dem Gottesdienst examinirte der Pastor loci die anwesende Gemeine aus dem Katechismo: welche denn wohl bestunde. Darauf traten die Herrn Examinatoren unter die Gemeinde und examinirten sie gleichfalls: — sie bestand gleichfalls wohl und darauf — „wie seine Hochwürden (sc. der Reval'sche Bischof Salemann) die Jugend ins Chor forderte und lesen ließe, befunden sie, daß selbige, auch viele Alte fertig lesen konnten.“ —

Schwerlich wird 1643 mehr als der vierte Theil der bäuerlichen Bevölkerung das Lesen gekonnt haben. In meinem Aufsatze „Livländische Culturfortschritte vor hundert Jahren“ (gedruckt Dorpat, Dorpater Ztg., 2. Juli 1877), habe ich ausführlich an der Hand statistischer Daten von Hupel nachgewiesen, daß 1774 z. B. im Kirchspiel Oberpahlen 2326 Lesende gegen 1315 Nichtlesende (d. h. 63% gegen 37%) gezählt wurden und daß in

Livland, also bei einer Zahl von über 200 Volksschulen, durchschnittlich etwa 50% oder die Hälfte der schulfähigen Bauerkinder im Alter von 7 bis 15 Jahren lesen konnte. Gegenwärtig aber werden in Livland 90% der schulpflichtigen Kinder unterrichtet und können lesen.

Für die ältere baltische Culturgeschichte fehlt es an Daten, doch schon die Zunahme der damaligen „ehstnischen Literatur" setzt es außer Zweifel, daß ein Leserkreis dafür existirte, und die Volksschulen jener Zeit mochten wohl den vierten Theil der Bauerkinder im Lesen und Katechismus, wie auch Kirchengesang fördern, so daß ich in meiner Beschreibung der Hochzeit hierbei keinen Fehler begangen zu haben überzeugt bin. —

5. Ehstnische Hochzeitsgebräuche.

Unser Text bietet die älteste ausführliche Beschreibung der ehstnischen Hochzeiten, nächstdem folgt die vor 1670 vom Prediger Johann Forselius verfaßte, und nach dessen Manuscript von dem berüchtigten Pastor zu Kusal, Joh. W. Boecler, 1682 herausgegebene Schrift: „Der Einfältigen Ehsten abergläubische Gebräuche &c. Reval bei Chr. Brendeken." In derselben handelt der zweite Abschnitt (p. 12 bis 15) von „Heurathen, Verlöbnissen und Hochzeiten". Obwohl das Buch wieder abgedruckt ist (in Script. Rer. Livon. 1848, Bd. II, p. 665—683), ist doch die Wiedergabe des hergehörigen Textes, gewiß manchen Lesern erwünscht. Wir lesen dort: „Nach der Trauung werden Braut und Bräutigam aufgehoben, je höher desto besseres Glück sollen sie haben. — Der Bräutigam faßt die Braut nach der Trauung bei der Hand und läuft mit ihr so geschwind als möglich zur Kirche hinaus, in der Meinung, daß die junge Frau dadurch auch im Hause fix sein werde. — Wenn der Bräutigam angeritten kommt, läuft ihm Jemand entgegen und löst seinen Sattelgurt: damit das Weib leicht niederkommen solle. — Durch die Pforte, durch welche eine Leiche aus dem Bauerhof gebracht worden ist, wird die Braut nicht eingeführt. — Wenn die Braut eingeholt wird, darf sie keine Ketten um den Hals und um die Lenden anbehalten, auch werden am Wagen und Schlitten keine Schellen geführt: dies geschieht, damit das Ehepaar stille Kinder bekomme. Auch wird beobachtet, daß, wenn der Hochzeitszug zu Schlitten oder Wagen fährt, das Fuhrwerk nicht an Steine anstoße: damit es auch in der Ehe keinen Anstoß gebe.

— Sobald die Braut und der Bräutigam ins Haus gekommen, setzt sich Jemand an das Feuer und hütet dasselbe: denn wenn ein Fremder dazu käme, würde es eine schlechte Ehe werden. — Die Braut wird durch alle Gemächer geführt und muß in die Wohnstube, die Kammern, die Badstube, Vieh- und Pferdeställe, die Kornkleete, in den Brunnen, Garten und auch ins Feuer etwas Geld oder Bänder werfen: dadurch soll Glück und Gedeihen ins Haus kommen. — Wenn die Braut und der Bräutigam im Brautgemach zu Tische sitzen, werden bloße Degen mit Gewalt in die Balken der Wand gestoßen, und über wessen Haupt der Degen am längsten zittert, der von ihnen wird länger leben. — Der Braut wird bei Tische ein kleiner Knabe auf den Schooß gesetzt, zu dem Endzweck, daß sie von desto mehr Knaben Mutter werde. — Wer von den angehenden Eheleuten zuerst im Ehebett einschläft, stirbt früher: dies wird sorgfältig beobachtet und fest daran geglaubt. — Beim Hochzeitsgelage verschüttet man mit Absicht Bier: damit im Hause Bier und alles Wünschenswerthe stets vollauf sein möge. — Regnet es am Hochzeitstage so bedeutet das Unglück, und die junge Frau wird später viel weinen. — Der Bräutigams-Knecht (sc. wohl der Marschall, übersetzt aus peiopois) schneidet von einem ganzen Brotlaib oben ein kleines Stück ab, thut darauf Butter und steckt es der Braut in den Mund: davon sollen die Kinder einen kleinen und glatten Mund bekommen. —

Wir sind durch Hupel (Top. Nachr. Bd. II, p. 174 ff. u. a.) im Stande, die älteren Hochzeitsgebräuche des 17. Jahrhunderts, wie wir durch Olearius und Forselius kennen, mit denjenigen des 18. Jahrhunderts zu vergleichen, und sehen, daß die rohesten, theils abergläubischen, theils obscoenen Gebräuche und Ceremonien schon größtentheils verschwunden waren.

Unserem besten Kenner des ehstnischen Volkslebens und der Volkskunde, dem hochverdienten Herrn Akademiker Dr. F. J. Wiedemann in Petersburg, ist es gelungen, ein ganz vollständiges und höchst lebendiges Bild der ehstnischen Hochzeitsfeier zu entwerfen, durch welches wir die Stadien der Fortentwickelung der älteren Gebräuche kennen lernen. Das frische lebensvolle Bild der Hochzeitsfeier steht in dem Fundamentalwerk für ehstnische Volkskunde (Dr. F. Wiedemann: Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten, Petersburg 1875, p. 310 ff.).

In der Gegenwart finden nur einzelne Gebräuche der älteren Hochzeitsfeier statt, einige hier, andere dort, und bald werden auch diese ganz verschwinden. Das Reiten, das Schießen im Bauernhof, die bloßen

Degen der Marschälle, die charakteristischen Tänze, das Alles habe ich in 20 Jahren schwinden sehen — doch erhalten hat sich im Klein-St. Johannis'schen Kirchspiel, Kreis Fellin, z. B. noch „das Flicken der Schürze der Braut" und eine Ohrfeige, d. i. ein leichter Schlag, den ein Gast der Braut giebt, der letzte, den sie erhält, auch hört man noch einige alte Hochzeitslieder. In anderen Gegenden, und gar in der Stadt, ist eine ehstnische Bauernhochzeit nicht mehr durch charakteristische Gebräuche ausgezeichnet.

Zum Schluß liefere ich meinen Lesern an der Hand des Wiedemann'schen eben genannten Werkes, welches selbst zu lesen und zu studiren eine Quelle der Belehrung und zugleich des Genusses ist, eine auszügliche dramatisirte ehstnische Hochzeitsfeier und zwar

Act I: (Beginn Sonnabend Abend, Dauer bis Sonntag frühmorgens: unserem Polterabend entsprechend).

1. Scene: Der Bräutigam und sein Gefolge erscheinen vor dem Hause der Braut. Das Gehöft wird zum Schein mit Schüssen vertheidigt, die Einziehenden finden durch verblümte Redensarten endlich Einlaß.

2. Scene: Die halbe Nacht wird mit Scherzreden verbracht, endlich erscheint der Hausvater mit einer großen Kanne Bier. Alle trinken, zuerst aber der Zungenmann.

Act II: 1. Scene: Die Braut verbirgt sich im Hofraume im Kreise der Mädchen. Wechselgesänge der Braut, der Mädchen und der sogenannten „Bräutigamsmutter." Letztere sucht und holt die Braut, Diese wird ins Haus geführt und hält sich in der Gesellschaft ihrer in ein weißes Betttuch gehüllten Brautjungfer. Nun Morgenimbiß. —

2. Scene: Die Trauung findet in der Kirche statt. Man kehrt von der Kirche in das Haus der Braut zurück. (Etwa Mittags 2 Uhr.)

3. Scene: Kurze Mahlzeit an zwei Tischen, Männer- und Weibertisch, der Sadik und der Zungenmann leiten die Unterhaltung.

Act III: 1. Scene: Die Braut nimmt gleich nach der Mahlzeit Abschied vom Elternhause, alle Personen ordnen sich zum Ritt ins Haus des Bräutigams. Dieser Ritt findet statt. —

2. Scene: Empfang der Braut und der Gäste. Gesänge, Musik des Dudelsacks, Pistolenschüsse und Lärm. Bei einem Imbiß versammeln sich allmählig die Gäste. Feierlicher Einzug.

3. Scene: Hauptmahlzeit. Danach Beginn des Tanzes.

Act IV: 1. Scene: Gesänge, Tanz, Trinkgelage, allgemeine Lustigkeit, indeß das junge Ehepaar in die Schlafkammer geleitet worden

ist. Der sogenannte Bräutigamsvater nimmt der Braut mit dem Degen das Schleiertuch ab, und begiebt sich in den Hofraum. Dort wird er mit Gesängen befragt: „Goldrock, Seidenband brachtest du die Bierkanne? Habe Dank, daß du sie brachtest!" Hierauf: „Brachtest du auch runde Laibe Brodes? Habe Dank dafür, wir sind nicht hungrig!" Nun: „Brachtest du uns auch Tabak aus Weißenstein? Habe Dank dafür! Brachtest du uns auch Geld zu Pferde? Wir singen doch nicht ohne Geld! Habe Dank für das Geld!" 2c.

2. Scene: 2 Stunden später. Das Ehepaar erscheint in der Stube, und Tanz und Trinken dauern bis in die Nacht hinein fort. Vorher schon wurde der jungen Frau die Haube aufgesetzt. Endlich begeben sich die Gäste zur Ruhe und schlafen auf der Streu in der Wohnstube und Riege, auf den Heuböden und in den Viehställen.

Act V: 1. Scene (Montag frühmorgens): Morgenimbiß. Dabei am Männer- und Weibertisch Unterhaltung unter Leitung des Jungenmannes. Der Brautkasten wird geöffnet und der Sadik vertheilt die Gaben. Brautkastentanz. Darauf „Zeigen der Haube und des Neumondes", d. h. das Tuch, mit welchem der Kopf der jungen Frau bedeckt worden ist, wird etwas gelüftet und das Gesicht der jungen Frau gezeigt. Dabei Geldsammlung.

2. Scene: Kehraustanz. Die Neuvermählte tanzt mit allen Gästen der Reihe nach. Sie und ihr Marschall fegen so lange die Stubendiele, wie Geld auf dieselbe geworfen wird. Die Gäste verlassen das Haus. Die Bauerfrau wird überall in der Wirthschaft herumgeführt und durch diesen Schlußakt übernimmt sie das Hauswesen und das Eheleben an der Seite des Mannes und Gebieters kann beginnen. —

---

6. Ehstnische Musik.

Hupel hat uns (Top. Nachr. Bd. II, Beilagen. Riga 1777) zwei ehstnische Melodien seiner Zeit mitgetheilt.

1. Den ehstnischen Hochzeitsgesang mit dem Refrain „Kasike-Kanike."

2. Einen ehstnischen Tanz auf dem Dudelsack.

An diese reiht sich der von mir aufgezeichnete

3. Toropill-Walzer an, welcher mit Sicherheit seit Anfang dieses Jahrhunderts üblich ist und der als ehstnischer National-Tanz gelten darf. Außerdem wird nach dem Dudelsack mit Vorliebe

4. der Labbaja=Walzer (Gleit=Walzer) im Volke getanzt. Ferner ist

5. eine ehstnische Polka, welche viele Jahre hindurch von dem Spielmann Balthasar Fleckenstein auf Bauernhochzeiten und in den Krügen in der Gegend meiner Heimath, im Fellin'schen Kreise aufgespielt wurde. — Zuletzt hört ich sie vor wenig Jahren im Alt=Tennasilm=Kruge (16 Werst von Fellin) spielen und erfuhr, daß er dieses Stück angeblich vor 40 oder gar 50 Jahren (er selbst ist ca. 75 Jahre alt) von einem andern Spielmann gelernt habe. Er spielte seine Stücke im Kruge auf 1 Violine, bei größeren Bauerhochzeiten nahm er Gehilfen und dann wurde die Tanzmusik auf 2 bis 3 Violinen nebst 1 Contrebaß vorgetragen.

In ästhetischer Hinsicht mit Nr. 1 bis 4 gleichwerthig und interessant ist

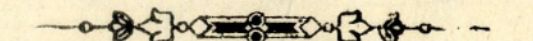
6. ein ehstnischer Marsch, den ich von der kleinen Kapelle ehstnischer Rekruten und Soldaten des Unteroffizieren Grischkow in Werro mehrere Jahre hindurch spielen hörte und 1854 notirte. Grischkow, welcher gewöhnlich „Grützkopf" genannt wurde, war eine bekannte und populäre Person in Werro, er hatte schon unter Kaiser Paul I. gedient, war mehrmals Offizier gewesen, doch wegen Insubordination degradirt, und starb bald nach 1854 in Werro. Beim Recrutenempfang soll er die musikalische Begabung neuer Recruten sogleich sondirt und dabei zwei Stufen „Talent" oder „Genie" entschieden haben. Wenn er einem durchaus unmusikalischen Rekruten das erste Verständniß durch einige Püffe geöffnet hatte, so pflegte er zu sagen: „der Talent kommt schon!" und wenn er einen begabteren Jünger auf die Höhe der Kunst zu führen hoffte und ihm eine richtige Tracht Prügel ertheilte, um damit den Durchbruch des Genies zu befördern, sagte er: „nun kommt auch der Genie!"

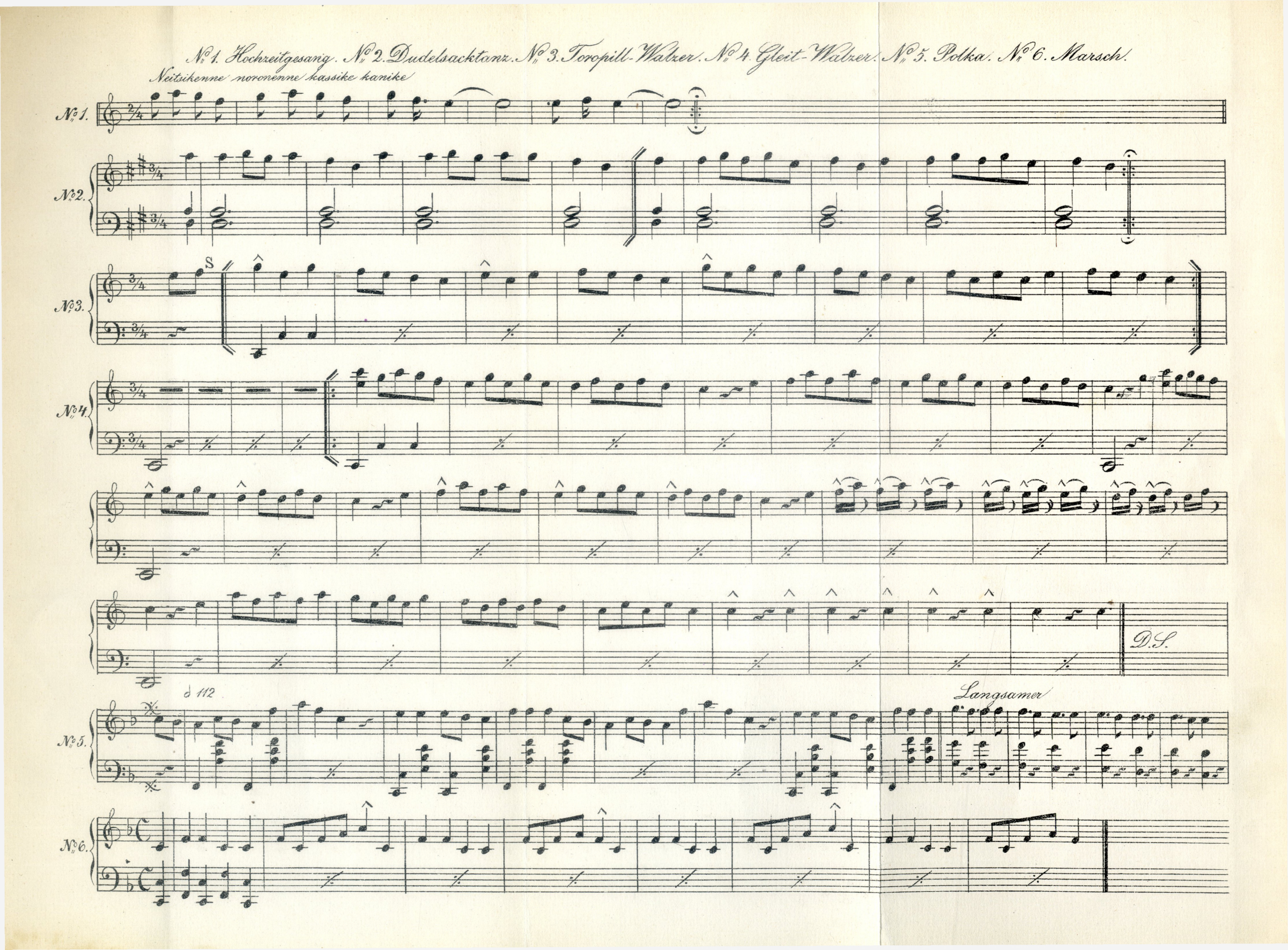
An Stelle des Dudelsackes, welcher jetzt ebenso wie die altehstnische mit einer einzigen Saite bespannte und mit einem Fiedelbogen gestrichene „liegende Harfe" (Kannel) fast ganz verschwunden ist, hat sich von Rußland aus beim ehstnischen Landvolk durch die Soldaten die „Harmonika" eingebürgert. Dies ist vermuthlich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts geschehen: Hupel nennt sie noch nicht. Seit etwa 10 Jahren gilt im Fellin'schen Kreise die Harmonika nicht für recht anständig und vornehm genug, an ihrer Stelle wird die Violine und seltener auch die Guitarre zur Hand genommen. Bekanntlich aber giebt es unter den reicheren besitzlichen Bauerwirthen des Fellin'schen Kreises viele, die ein Clavier im Hause haben und die ihre Töchter dasselbe spielen lernen lassen, daneben wohl auch ihren Töchtern einen häuslichen Privatunterricht in einem

Halb-Französisch (welches Halb-Ehstnisch ist) leider an Stelle nützlicheren Schulunterrichts ertheilen lassen. So erfreulich die Thatsache ist, daß es seit Einführung der Geldpacht und des Landverkaufs besitzliche und reiche Bauerwirthe in Liv- und Ehstland giebt, ebenso wünschenswerth ist es, daß letztere ihre Kinder in die städtischen Schulen schicken. In der Regel geschieht dies aber nur mit den Söhnen, während die Töchter oftmals durch eine Art von Gouvernanten, welche in der Stadt „ihren großen Examen" gemacht haben, gebildet, oder richtiger gesagt, verbildet werden. —

Außer dem Clavier habe ich auch mitunter in bäuerlichen Häusern kleine Orgeln oder Positive gesehen, die von dem Wirth selbst gefertigt und gebaut waren, und die (z. B. im Haakhof'schen Kruge, 7 Werst von Dorpat) einen vollen guten Klang besaßen. —

Inhaltsverzeichniß.





№ 1. Hochzeitgesang. № 2. Dudelsacktanz. № 3. Toropill-Walzer. № 4. Gleit-Walzer. № 5. Polka. № 6. Marsch.
Neitsikenne noronenne kassike kanike
№ 1.
№ 2.
№ 3.
№ 4.
D.S.
♩ 112
Langsamer
№ 5.
№ 6.